Ph. Pr.
677.

Ph. Pr. 677

Jacobi

<36606328050012

<36606328050012

Bayer. Staatsbibliothek

Ph. Pr.
677.

Was gebieten Ehre, Sittlichkeit und Recht in Absicht vertraulicher Briefe von Verstorbenen und noch Lebenden?

Eine Gelegenheitsschrift

von

Friedrich Heinrich Jacobi.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Niemand wird Todte und Lebende beleidigen, der der inneren Schaam und Freude folgt.

Wilhelm Körte.

Leipzig, bei G. J. Göschen. 1806.

Misc. 5370 a.
Philos. Jus Nat. Scr. partic. 1691.
Ph. Pr. 677.

Vorbericht.

Schon vor zwey Jahren faßte ich den Vorsatz, über die in Deutschland immer mehr zunehmende Unsitte eines leichtsinnigen und ruchlosen Gemeinmachens vertraulicher Briefe von Lebendigen und Verstorbenen — in den mehrsten Fällen blos aus niedriger Gewinnsucht — ein nachdrückliches Wort zu reden.

Nach meinem entschiedensten Urtheil und Gefühl muß dergleichen rücksichtloses Gemeinmachen nicht, wie leider! bisher unter uns und nur unter uns Deutschen, zu den

kleineren Freveln, sondern es muß zu den größten und ahndungswürdigsten gerechnet werden.

Die Ausführung meines Vorsatzes verzögerte sich, weil es mir nicht genügte, blos meinem Unwillen Luft zu machen, abzuschrecken, und die Unverschämtheit zu etwas mehr Behutsamkeit zu nöthigen: ich wollte das Uebel gründlich bekämpfen, die gemeine Gefahr allen denen recht klar vor Augen stellen und ans Herz legen, welche, durch Thaten oder Schriften, die Aufmerksamkeit der Nation auf sich gezogen haben; damit jeder nachsinne, wie zu steuren und zu helfen sey. Eine solche Hülfe mußte erscheinen, oder die vertrauliche Mittheilung in Briefen unter Deutschen ganz aufhören.

„Das Publikum soll nur die stehenden Lettern eines Schriftstellers sehen, nicht die beweglichen, mit denen das auf- und

niedersteigende Herz, oder der vagabundenartige Kopf die Denkwürdigkeiten des inneren Lebens aufzeichnet und mittheilt."

Einem Leibnitz konnte es sehr gleichgültig seyn, wenn ein berühmter französischer Gelehrter von ihm schrieb: daß er zwar ein ganz guter Mathematiker wäre; zur eigentlichen Philosophie aber keine Anlage hätte; seine Freunde sollten ihm rathen, von diesem Beginnen abzulassen. Oder wenn sogar ein Locke von ihm aussagte, nachdem er die nouveaux essais sur l'entendement humain in der Handschrift gelesen hatte: Er hätte in der That doch nicht gedacht, daß der Mann in dem Grade seicht wäre! *) Wer aber möchte

*) Die zwey Briefe, worin Leibnitz das angeführte erzählt, stehen in der Sammlung von Dutens. Das Zeugniß von Locke findet sich auch in dem Recueil von Desmaizeaux.

kleineren Freveln, sondern es muß zu den größten und ahndungswürdigsten gerechnet werden.

Die Ausführung meines Vorsatzes verzögerte sich, weil es mir nicht genügte, blos meinem Unwillen Luft zu machen, abzuschrecken, und die Unverschämtheit zu etwas mehr Behutsamkeit zu nöthigen: ich wollte das Uebel gründlich bekämpfen, die gemeine Gefahr allen denen recht klar vor Augen stellen und ans Herz legen, welche, durch Thaten oder Schriften, die Aufmerksamkeit der Nation auf sich gezogen haben; damit jeder nachsinne, wie zu steuren und zu helfen sey. Eine solche Hülfe mußte erscheinen, oder die vertrauliche Mittheilung in Briefen unter Deutschen ganz aufhören.

„Das Publikum soll nur die stehenden Lettern eines Schriftstellers sehen, nicht die beweglichen, mit denen das auf- und

niedersteigende Herz, oder der vagabunden-artige Kopf die Denkwürdigkeiten des inneren Lebens aufzeichnet und mittheilt."

Einem Leibnitz konnte es sehr gleichgültig seyn, wenn ein berühmter französischer Gelehrter von ihm schrieb: daß er zwar ein ganz guter Mathematiker wäre; zur eigentlichen Philosophie aber keine Anlage hätte; seine Freunde sollten ihm rathen, von diesem Beginnen abzulassen. Oder wenn sogar ein Locke von ihm aussagte, nachdem er die nouveaux essais sur l'entendement humain in der Handschrift gelesen hatte: Er hätte in der That doch nicht gedacht, daß der Mann in dem Grade seicht wäre! *) Wer aber möchte

*) Die zwey Briefe, worin Leibnitz das angeführte erzählt, stehen in der Sammlung von Dutens. Das Zeugniß von Locke findet sich auch in dem Recueil von Desmaizeaux.

so geurtheilt haben, wie jener Akademiker und Locke, und daß es ruchtbar würde? Doch ist schwerlich jemand, dem nicht einmal, und mehr als einmal, etwas ähnliches begegnete, bey verstimmten Gemüth oder sonst von seinem guten Geist verlassen; der also nicht auch Gefahr liefe, daß ihm dergleichen unselige, zur bösen Stunde ihm entflogene Worte, nach Jahren, plötzlich, durch irgend einen Ausplünderer von Schreibtischen und Brieftaschen wieder vorgehalten werden, zur öffentlichen Beschämung vor aller Welt. So hatte ich ehmals unverzeihlich über Oberon geurtheilt; und nun wird es kund, nach mehr als fünf und zwanzig Jahren, aus einem von Heinses hinterlassenen Briefe, mir zum bitteren Verdruß.

Gleichwohl ist das nur geringes Uebel in Vergleichung mit andrem aus derselben Quelle.

Ich darf alle fragen: Wer hatte nicht Augenblicke, Stunden und Tage der Unzufriedenheit mit Menschen, die zu den Vortrefflichsten und Ehrwürdigsten gehören; und wer untersagte sich, immer gleich standhaft, in solchen Augenblicken, Stunden und Tagen, Aeußerungen über sie gegen einen Freund, die er gegen andre sich nicht zu untersagen für unedel und sträflich gehalten hätte? — Wer erwähnte nicht einmal, so oder anders dazu gereitzt oder bewogen, der Schwachheit eines Freundes gegen einen gemeinschaftlichen andern Freund, dem sie vollkommen so bekannt war, wie ihm selbst? — Wem entschlüpft nicht ein Einfall, ein Scherz, der im einsamen Gespräch, am vertraulichen Schreibtisch, höchst unschuldig war; aber öffentlich ausgerufen auf dem Markt, kränken, erzürnen, vielleicht unversöhnlich entzweyen muß?

Dergleichen Unheil — könnte man auch Bürgschaft haben, nicht hineingezogen zu werden, während man noch lebt! — Wer mag die Sorge mit sich herum tragen, daß man ihn nach seinem Tode hinein ziehen und daran theilhaft machen werde? Es ist ein unerträglicher Gedanke, dann noch, und aus dem Grabe hervor, zu kränken und wehe zu thun — Menschen vielleicht wehe zu thun, die man am höchsten verehrte, am innigsten liebte — die darum mit dem Manne im Grabe auch nicht zürnen, ihn darum nicht verkennen, aber dennoch trauren werden.

Und wären auch alle diese ernsteren Sorgen nicht: so fühlt doch ein jeder, daß er es nicht dulden will noch mag, öffentlich ausgestellt zu werden, wie er nicht ausgestellt seyn wollte. Niemand ist, der nicht weiß, wie man ausgekleidet sich zu Ruhe legt, und es giebt auf der Welt nichts

unschuldigeres. Wer mich aber im Bette ergriffe, und, wie er mich da fand, gewaltsam mitten auf die Straße stellte unter die Menge: wider einen solchen dürfte ich die härteste Rache mir erlauben.

Während ich zögerte, mein Vorhaben auszuführen, kam mir eine neue stärkere Anregung durch die Weigerung der unbedingten Zurückgabe meiner ehmals an Gleim geschriebenen Briefe. Da ich von einigen mit mir in demselben Falle sich befindenden Freunden vernommen hatte, wie sie nicht ohne Mühe die Auslieferung ihrer Briefe von dem Administrator der Gleimischen Familienstiftung, Herrn Dohmvikarius Körte, erhalten hatten: so drängte ich in einem Briefe, den ich, für meine Person, über dasselbe Anliegen an ihn zu richten hatte, die verschiedenen Gründe zusammen, die es jedem

Rechtschaffenen, dem, durch Todesfall oder sonst, dergleichen Briefe in die Hände gerathen, zur unbedingten Pflicht machen, dieselben, so bald sie von den Personen, welche sie geschrieben haben, zurück verlangt werden, ohne weiteres auszuliefern. Dieser Brief ist in der folgenden Schrift am Ende der allgemeinen Erörterung über die Frage: Was gebieten Ehre, Sittlichkeit und Recht u. s. w. abgedruckt, und macht diese Abhandlung erst vollständig, weil ich Wiederholungen vermeiden wollte.

Mit demselben Briefe fängt auch die Reihe der Urkunden an, welche ich in meiner Erklärung wider Herrn Körte, vom 30sten März, versprochen habe.

Die Nothwendigkeit, in dieser Erklärung kurz zu seyn, ließ es mir nicht zu, Herrn Körte gleich alle Mittel abzuschneiden, wenigstens a u c h a u f m i c h bösen Schein

zu werfen; welches zwar seine Sünde nicht verringern, mich aber doch der Ungerechtigkeit gegen ihn, und einer lächerlichen Uebereilung verdächtig machen konnte. Hatte ich ihm nicht wirklich Heinses Briefe zur öffentlichen Bekanntmachung überlassen, und nicht zuletzt auch die Sichtung derselben; also seinem Urtheil und Gefühl vertraut? — Diese Frist mußte ich dem Herrn Körte gönnen. Er hatte mich in den Fall gesetzt, daß ich alles, vor der Hand, daran geben mußte, um mich nur recht auffallend von ihm los zu sagen. Was er auch verbreiten mochte: meine Urkunden kamen nach!

Diese erscheinen nun hier vollständig. Keiner von den zwischen Herrn Körte und mir gewechselten Briefen ist ausgelassen worden; alles liegt offen da, was unter uns vorgegangen ist; denn außer diesem Briefwechsel ist unter uns schlechterdings nichts

vorgegangen, und es ist unmöglich über diese Sache weiter etwas, für oder wider, beyzubringen. Der Spruch also mag geschehen.

Niemand wird von mir erwarten, daß ich mich meiner selbst wider Herrn Körte noch auf eine andere Weise annehme, als es in der folgenden Schrift, durch die bloße Darlegung von Thatsachen, ein für allemal, geschehen ist. Wir stehen [redacted] in dem nun vollständig abgedruckten Briefwechsel, in den bestimmtesten Umrissen einander gegen über: die Liebhaber mögen wählen.

Daß es schändlich sey, fremde Briefe zu erbrechen; erbrochene, wenn man sie findet, heimlich zu lesen; verwahrlost angetroffene Brieftaschen vorwitzig zu durchsuchen; in einem Zimmer, worin man allein gelassen wurde, sich offenliegenden Scripturen zu näheren, anstatt sich geflissentlich von ihnen zu entfernen: darüber ist unter allen rechtlichen Menschen nur Eine Meinung und Gefühl. Auch der Frechste erröthet, wenn er bey einer solchen Handlung überrascht wird; er weiß, daß nach dem einstimmigen Urtheile der Menschen, in Vergleichung mit ihm, der Späher durch Wandritzen und Schlüssellöcher, der Horcher an Thüren, der Laurer in Gesellschaften, welcher sorgfältig in seinem Ohr bewahrt oder in der Tasche aufschreibt, was in Luft zerrinnen sollte, und es herum trägt: er weiß, daß jeder von diesen, mit ihm verglichen,

noch ein ehrliches Gewerbe treibt, und daß sich das zweyte zum ersten verhält, wie Taschendieberey zu nächtlichem Einbruch und Straßenraub.

So wie kein Gesitteter dieses läugnen wird; so noch weniger folgendes: daß es auffallen würde als das Unerhörteste, wollte jemand frech behaupten: Es sey mit Nichten unerlaubt, vertrauliche Briefe eines Freundes, ohne zuvor deswegen bey ihm anzufragen, nach blos eigenem Gutfinden, öffentlich bekannt zu machen. Zu einer solchen Behauptung brauchte nicht erst die That hinzu zu kommen; der bloße Gedanke würde den, welcher ihn geäußert, schon um Ehre und guten Namen bringen.

Aber nicht blos der vertrauliche Brief eines Freundes an einen Freund; auch der eines Unbekannten und Fremden steht unter dem Schutze von Treu und Glauben. Die Absicht des Senders bestimmt den Gebrauch, und der Empfänger soll sich durch jene in diesem streng gebunden achten. Dies ist die Bedeutung des Siegels, welches nur Einem zu erbrechen erlaubt ist. Das unter ihm verschlossene wird in heilige Verwahrung ge-

geben diesem Einen; er darf es auf keine Weise veruntreuen. Wo jemand das in Wort und Schrift ihm bewiesene Vertrauen nicht gebührend achtet, es mißbraucht oder beschimpft aus Leichtsinn, aus Muthwillen oder Bösartigkeit: da straft die Gesammtheit rechtlicher Menschen diesen Rohen mit Verachtung, und, nachdem der Fall ist, mit Abscheu und Fluch. So hat von jeher gute Sitte überall gerichtet.

Nicht einmal über den von mir selbst geschriebenen Brief bin ich Herr; ich darf nicht die von ihm behaltene Abschrift nach blos eigenem Gutfinden gemein machen, wenn sein Inhalt einen vertraulicheren Umgang voraussetzt; wenn er irgend etwas, was nicht jedwedem offenbar ist, von dem Freunde entdeckt oder nur errathen läßt: Gesinnungen, Meinungen, Eigenthümlichkeiten des Charakters, Verhältnisse, Schicksale; was es sey. — Nicht vertrauliche Briefe, von blos litterarischem oder gelehrtem Inhalt; solche überhaupt, die so abgefaßt wurden, daß sie keines Siegels bedurften, und eben so gut gedruckt als geschrieben gleich anfangs hätten abgesendet werden mögen — nehmen sich von

selbst aus. Der Verfasser ist dabey an keine andere Vorsichtigkeitsregel gebunden, als die bey Dedicationen von Büchern üblich ist.

Nur in Einem Falle ist es gestattet, Briefe aus einer vertraulichen Correspondenz einseitig bekannt zu machen: wenn nehmlich die Person, welche die Briefe, die jetzt bekannt gemacht werden, schrieb oder empfing, eine solche öffentliche Bekanntmachung selbst erzwungen hat durch ein öffentliches Vergehen, dessen nachtheilige Folgen für den, welcher die Bekanntmachung vornimmt, durch kein anderes Mittel zu heben waren. Das Vergehen muß so beschaffen seyn, daß es die Anwendung gerade dieses Mittels, als des einzigen, auf die bestimmteste Weise fodert; und dasselbe Mittel muß sich dann auch, nach der Anwendung, als ein wahrhaft heilendes, auf die unzweydeutigste Weise darthun. Schritte jemand zu diesem äußersten Mittel ohne die offenbarste Noth; zeigte sich nach der Anwendung desselben, daß es dem Falle nicht angemessen, dem vorgegebenen Zwecke nicht gewachsen war; offenbarte sich vollends Unlauterkeit, ein leidenschaftliches Gemüth, das nur einen Vorwand suchte, aus Eitelkeit oder Zorn, ungestraft zu thun, was nicht recht

ist: so würde alsbald wider einen solchen die öffentliche Stimme laut werden, und ihm Heucheley nnd böse Tücke vorwerfen. Auch den würde sie unerbittlich strafen, der, Gleiches mit Gleichem vergeltend, die auffallende Entschuldigung für sich hätte, daß er, durch schändliche Untreue und grausamen Verrath von dem Andern zuerst beleidigt, ihm jetzt nur wiedervergelte nach Gerechtigkeit, seiner Thaten Werth: Untreue mit Untreue, und Verrath mit Verrath. Ein untrügliches Gefühl sagt einem jedweden in seinem Inneren, daß die Ausübung einer solchen unfruchtbaren Strafgerechtigkeit unsittlich; und, wenn dies Gefühl auch schwiege, sagt ihm die Erfahrung Anderer, daß sie wenigstens im höchsten Grade thöricht sey. Alle, die im Unwillen oder Zorn sich hinreißen ließen, dergleichen Rache zu nehmen, verfehlten ihren Zweck, und schadeten viel mehr sich selbst, als dem, den sie zu strafen vorgehabt. Der Unpartheyische sieht nur ein entstandenes zwiefaches Aergerniß. Von denen, die es gaben, that der Eine freylich zuerst das Böse; der Andere aber ahmte es nach. Beide ließen sich verführen durch Leidenschaft, welche nie ein Recht

begründen kann. Wo am Ende nur einerley böse That ist, da entsteht auch gleiche Verdammniß.

Wenn alles bisher Vorgetragene unbestreitbare und unbestrittene Wahrheit ist: Wie soll man die Anmaßung derer nennen, die sich nicht scheuen zu behaupten mit Thaten und Worten: Vertrauliche Briefe veränderten ihre Natur mit dem Tode dessen, dem sie anvertraut gewesen; sein Erbe gewinne über dieselben ein Recht, welches der Besitzer selbst nicht gehabt. Dieser — das läugnet niemand — büßte Ehre und guten Namen ein, wenn er die Briefe seiner Freunde, ohne derselben Wissen und Willen, nach blos eigenem Gutfinden, öffentlich und zu Gelde machte. Dem Erben hingegen soll dieselbe Handlung keine Schande bringen. Er fand diese Briefe, sie waren ihm nicht anvertraut, er hat sie in seiner Gewalt, sie sind Geldes werth, und er macht sie zu Gelde. Neben dem Gelde gewinnt er auch noch einen Namen, als Herausgeber, und den lauten Dank der Menge, die nichts so begierig verschlingt, als heimliche Dinge, die ihr nun unversehens angebracht, zugetragen, und Preis gegeben werden. Was

für Dinge, gilt ihr gleich: genug, sie sollte sie nicht wissen; darum will sie sie wissen! Doch sind ihr die ärgerlichsten allemal die angenehmsten, auch schon darum, weil es die geheimeren sind, und sie gerade diese am wenigsten erfahren sollte. Ihr Liebling ist deswegen der emsige Herumträger von Anecdoten, der Sammler und Herausgeber vertraulicher Briefe, welche nie ganz leer seyn können von Anecdoten, auch sonst noch vieles enthalten müssen, von ähnlichem Werthe; eine Menge Particularitäten, wenigstens von der Person, welche die Briefe schrieb. Man lieset darin, was ein Freund dem anderen ins Ohr sagte, und dieser allein bey sich behalten sollte; man erfährt von beiden mancherley Schwachheiten, Thorheiten, Uebereilungen; dieses und jenes, weswegen man über sie die Achseln zucken, lachen und spotten kann; beyläufig auch von anderen berühmten, merkwürdigen, oder auch nur namhaften Männern, Frauen, und Jungfrauen, was man noch nicht wußte; was man nicht gedacht hätte; und wobey es einem ankommt zu sagen: Aha! oder, Sieh da! — — Ein solches Aha, oder Sieh da! oft hinter einander ausrufen zu können, ist ein

unbezahlbares Vergnügen. Es wird vorzüglich genossen, wenn Namen erscheinen und hier gedruckt zu lesen sind, deren Personen man kennt, mit denen man selbst sich hie und da zusammen gefunden hat, und von denen man auch eines und andres, dieses und jenes, beyzubringen weiß. Es mögen die unbedeutendsten Individuen seyn; genug, wenn nur etwas von ihnen erzählt wird, und man jetzt mit erzählen kann. Den Leuten wird dabey zu Sinne, als stünde auch von ihnen in dem Buche; sie werden sich selbst merkwürdig; könnnen nicht aufhören, sich zu freuen. — Die eigentliche Lust aber und der wahre Genuß ergeben sich, wenn von allgemein geachteten Personen nun allerley an den Tag kommt, was sie eben nicht noch mehr verherrlicht: wie sie öfter sich vergaßen, leichtsinnig oder leidenschaftlich urtheilten und handelten, liebten und haßten, tadelten und lobten, anpriesen und verschmähten; wie sie einmal, nnd wieder, und noch einmal unter sich selbst herab sanken; hier eine Blöße sehen ließen, und da eine — solche und solche, daß sie, Gottlob, nun dastehen, ungefähr wie unser einer, und man sich neben ihnen noch wohl darf sehen lassen. In allen diesen Fällen ge-

winnt das Aha! und das Sieh da! seinen vollen Werth. Nicht weniger, wenn kränkende Urtheile eines berühmten Verstorbenen über einen berühmten noch Lebenden vorkommen; wie z. B. die in den zuerst erschienenen Briefen Winkelmanns über den noch lebenden Lessing; in den Briefen Lessings über den noch lebenden Gleim und Andere. — Es wird köstlicher, wenn zwey Lebende wider einander gereizt werden durch kund gemachte Aeußerungen in Briefen an einen verstorbenen Freund. Man denkt sich die Verlegenheit des Einen, den Verdruß des Andern, den Zorn und Aerger Beider; dann, wie es herum kommen, und was noch andere damit beginnen werden, Boshafte, Tückische, Schadenfrohe! . . . Welche Aussichten neben dem gegenwärtigen Genuß! . . .

Es sagt Paskal: Wenige Freundschaften würden bestehen, wenn jeder wüßte, wie sein Freund sich über ihn äußert, wenn er nicht zugegen ist, obgleich jener dann am aufrichtigsten und ohne alle Partheylichkeit von ihm spricht. Ein anderer berühmter Schriftsteller, dessen Geradheit an das Rauhe und Harte gränzte, der scharfsinnige und biedere Duclos, behauptet sogar: Die besten Freunde würden

die bittersten Feinde werden, wenn sie einander aufrichtig alles sagten, was sie von einander gegenseitig denken *). Letzteres heißt so viel, als, es giebt keine wahre Freundschaft; sie ist unmöglich, weil Aufrichtigkeit unmöglich ist: und dieses wieder so viel, als — Es giebt überall nichts Achtungswürdiges; die Menschen insgesammt sind im Grunde so beschaffen, daß keiner es ertragen mag, sich selbst so zu sehen, wie er ist; jeden tödtet, gleich dem Basilisk, die Abspiegelung der eigenen Gestalt, sey es in der eigenen Brust, sey es in der Brust des Mitmenschen. Darum müssen sie, um mit einander zu leben, ewig sich belügen und betrügen; müssen gegenseitige Heucheley sich zur allgemeinsten und obersten Pflicht machen. Das ist ihre Tugend, das tief verborgene ihrer Würde.

Ist dem so in Wahrheit: so ist auch in Wahrheit kein Gott; aber desto gewisser ein

*) Les gens les plus unis, et qui s'estiment à plus d'égards, deviendroient ennemis mortels, s'ils se témoignoient complétement ce qu'ils pensent les uns des autres. v. Considérations sur les Moeurs. Chap. III.

Teufel, und dieser Alles in Allem; so ist das an sich Wahre — Lüge; und Tod und Hölle der Anfang und das Ende der Dinge.

Wahrhafte Freundschaft ist so gewiß, als daß ein Gott wahrhaftig ist; und sie besteht und erhält sich im Herzen des Menschen, wie Religion in demselben besteht und sich erhält. Es ist einerley Glaube, der beide erzeugt; und es ist einerley Kraft des Glaubens, was sie beständig macht. Wohl kann auch die frömmste Seele vorübergehend an Gott irre werden, „sich für gerechter halten denn ihn", und ihm nicht verzeihen können seine Erde und die Menschen darauf; sie kann wider ihn murren und an ihm verzagen; Worte ausstoßen in ihrem Trübsinn, die wie Lästerungen lauten; ausrufen, mit Hiob: „Soll ich seine Person ansehen, und ihn „vertheidigen mit Unrecht — Gehe ich straks „vor mich hin, so ist er nicht da; gehe ich „zurück, so spüre ich ihn nicht." — Sie kann sich von ihm lossagen aus Gewissen; ihn aus Gewissen verwerfen und läugnen . . . „Jetzt siehet man das Licht nicht, das in „den Wolken leuchtet; wenn aber der Wind „wehet, so wird es klar." — Es wird

klar; und ein Nathan, sich tiefer besinnend, alles sich wiederholend, spricht mit sanfter Stimme:

„. . . Und doch ist Gott!"

Nicht anders unter Freunden! Auch in dem Edelsten kann blöde werden, was in ihm unbedingt vertraute; in seinem Herzen kann Dunkel treten vor das Licht; es kann das Göttliche in der Seele des Freundes, das Göttliche in der eigenen, ihm — wie in der Sichtbarkeit, in der Welt der Erscheinungen — trüglich verschwinden und dem Nichts gleich werden, so, daß er es, aus Gewissen läugnen muß, und verzweifeln muß . . . „Aber der Wind wehet, und es wird wieder klar". — Dann erröthet er über seinen Kleinmuth, seine Schwachheit; und wie sehr auch der Freund gegen ihn gefehlt haben mochte: alles verschwindet ihm neben dem Vorwurf, den er sich selbst macht. In ihm wankte das heiligste, der Glaube! Es erlosch in ihm das Licht der Wahrheit, das untrügliche! Der Gedanke, daß es möglich gewesen, bleibt ihm ein Gedanke der Angst und des Schreckens: Niemand erinnere ihn daran!

So viel und nicht mehr von dem geheimnißvollen Bunde, den der Mensch, wie mit Gott, so mit dem Freunde; wie mit dem Freunde, so mit Gott zu schließen Anlage, Trieb und Beruf hat. Nur in dem Maaße ist er Mensch, wie er diesen Beruf annimmt und erfüllt. Ihn vernimmt Jedweder mit der ersten Erregung zu Achtung und Liebe. Dennoch folgen ihm nur Wenige. Wer das Schöne anschaut, spricht Xenophon, dergestalt, daß er es nicht wieder vergessen kann: dieser liebt. Das Gefühl aber durchdringet Alle: Daß man nicht wieder vergessen soll — Gesichte des Göttlichen. Wer ein solches Vergessen beweiset, einen leichten, unstäten Sinn, ein unsicheres wankendes Gemüth, ein veränderliches Herz mit einer wechselnden Zunge: den dulden edle Menschen nicht in ihrer Mitte.

Die minder strenge, so genannte, blos gesittete Welt, setzet doch auch dem Leichtsinn, dem Wankelmuth, der Untreue ein gewisses Maaß. Wer dieses nicht zu finden und zu halten weiß, den stößet auch sie von sich aus. Sie ist dazu genöthigt, weil in ihrem weiteren Bezirk, bey ihren loseren Verhältnis-

sen, der Friede allerdings auf den von Paskal und Dûclos angegebenen Bedingungen fast einzig beruht. Damit dieser bestehe, fodert sie Zurückhaltung, ein gewisses gleiches Betragen, äußerliche Consequenz. Je weniger wahre Sittlichkeit in einer Gesellschaft vorhanden ist, desto pünktlicher muß auf äußere Rechtlichkeit, Anständigkeit, Ehrbarkeit gehalten werden. In Frankreich deswegen, wo auf den Genuß des geselligen Lebens ein so großer Werth gelegt wird, sind die Gesetze in Absicht desselben, eine lange Zeit hindurch, immer strenger geworden. Wer sie nicht gewissenhaft beobachtete, verlor den Namen eines ehrlichen Mannes, und den Zutritt in jede gewähltere Gesellschaft. Hätte jemand nachsichtiger seyn und mit einem solchen Befleckten für sich eine Ausnahme machen wollen, weil er etwa sein Blutsfreund war, oder sein allgemein bekannter Wohlthäter: so würde er selbst von aller besseren Gesellschaft sich schnell verlassen gesehen haben. Die Polizey des Umgangs untersagte die Vertraulichkeit mit einem solchen Hause unbedingt. — Unter jenen Gesetzen aber war das erste und vornehmste: Was man in einem Hause gesehen oder gehört,

nie in einem andern wieder zu erzählen; und dieses Gesetz wurde um desto leichter befolgt, weil es für gleich schimpflich galt, zu hinterbringen, und sich hinterbringen zu lassen. Das Wiedererzählen, als solches, auch das unschuldigste, war verächtlich und verhaßt. Wohl mit Recht! — Du sollst nicht klatschen! lautete die allgemeine unbedingte Vorschrift.

Darum steht auch nirgend in so übelm Rufe, wie auch jetzt noch unter den besseren in Frankreich, die deutsche Unsitte, in Reisebeschreibungen öffentlich bekannt zu machen und ausführlich zu erzählen, was man in Häusern, worin man aufgenommen worden, gesehen und gehört; welche Personen man besucht und in Gesellschaften angetroffen; wie man jeden gefunden, wie er ausgesehen, was er geredet und wie er sich betragen hat. Ihnen gräult vor solcher That und ihrer Duldung. Selbst Sturzens Briefe aus Paris, ob sie gleich (so viel ich mich erinnere) nur Lob enthielten, haben sie, als absichtlich für das Publicum geschrieben, dem Verfasser nicht verzeihen können.

Wenn das weite, gewisser Maaßen öffentliche gesellige Leben, um zu bestehen, Gesetze

der Ehre, gleich dem angeführten, und einer strengen, wachsamen Haltung über denselben bedarf; wie viel mehr wird ihrer der engere geschlossene Umgang; wie viel mehr der vertraulichere und ganz vertraute; wie vor allen Dingen endlich die geheime Mittheilung nur unter Zweyen in verschlossenen Briefen bedürfen? Diese muß ganz aufhören, so bald die Gesellschaft aufhört für ihre Sicherheit die festeste Bürgschaft und Gewähr zu leisten. Noch besteht eine solche Bürgschaft und Gewähr in Absicht der Briefe unter Lebenden. Es ist aber so gut als bestünde sie nicht, wenn sie nicht auch wider den in Anspruch genommen und, ohne Widerrede, geltend und wirksam gemacht werden kann, dem, nach dem Tode eines Mannes, die Briefe seiner Freunde, als Erben, in die Hände fallen; sie hat aufgehört, wenn ein solcher Erbe, ohne Ehre und guten Namen auf immer zu verlieren, die unbedingte Zurückgabe derselben den Ueberlebenden verweigern darf. Nun ist, leider! dergleichen Verweigerung in unserem Vaterlande allmählich so gut als Sitte geworden; sie befremdet kaum noch den, welcher sie erfährt; jeder ist nur emsig sich abzufinden, und ziehet sich aus der Schlinge

so gut er kann. Mehrere haben von solchen Erben ihre eigenen Briefe mit klingender Münze, und nicht wohlfeil, zurück gekauft. Andere mußten lange bitten und flehen, Vermitteler und allerley Fürsprache suchen, und gelangten doch nur unvollkommen und mit widrigen Bedingungen zu ihrem Zweck. Dies alles ist bekannt genug; es gehet von Mund zu Munde; es empört; es erschreckt auch: aber niemand weiß Hülfe zu schaffen. Sollte es denn kein Mittel geben, den guten Geist stark zu machen, wider jenen niedrigen und bösen? Ich fodre diejenigen unter meinen Zeitgenossen auf, welchen die Zurückgabe ihrer dem Freunde anvertrauten Seele von schamloser Gewinnsucht, oder einer elenden Begierde, sich, in Ermanglung eines besseren, als Herausgeber lesenswürdiger Briefe, einen bunten Anstrich zu geben, um nur in die Augen zu fallen, verweigert wurde, dasjenige, was ihnen dabey begegnet ist, mit allen Umständen öffentlich bekannt zu machen. Was ich selbst erfahren habe, da ich, nach Gleims Ableben, meine ehmals an ihn geschriebenen Briefe zurück foderte, werde ich hier vorlegen. Der Ausgang, welchen diese Sache gewonnen hat (bey anderen ähnlichen Gelegenheiten war

ich glücklicher) läßt mir nicht die Freyheit, es zu unterlassen. Ich habe eine vorläufige Erklärung über diesen Ausgang, ohne des Ursprungs zu erwähnen, in dem Hamburger Correspondenten und den Hallischen und Jenaischen allg. Lit. Zeitungen bekannt machen lassen. Hier folgen nun die in meiner vorläufigen Erklärung versprochenen Urkunden.

An den Herrn Dohmvikarius Körte zu Halberstadt.

Eutin den 4ten Nov. 1804.

Wohlgebohrner,

Hochzuverehrender Herr Dohmvikarius!

Bald nach dem Tode des verehrungswürdigen Gleim, wendete ich mich an V*, mit der Bitte, daß er die Zurückgabe meiner Briefe an den Verewigten, zugleich mit der Zurückgabe seiner eigenen, besorgen möchte. Einige Monate verstrichen, und ich bat um Bericht von dem Erfolg. Jetzt erhielt ich die Antwort: V* habe seine Briefe zurück erhalten, nicht ohne Mühe; ich müsse, wie er, mich unmittelbar an die Erben von Gleim wenden.

Eine bestimmtere Anweisung wurde mir nicht ertheilt; nicht die Person genannt, an die ich mich zu wenden hätte.

Gerade schrieb ich an den Herrn v. D*, da mir die V—sche Antwort einlief, und ich wendete mich nun an ihn um Auskunft und guten Rath in dieser Sache.

Da Herr von D* um diese Zeit eben im Begriff war nach H** zu ziehen, erhielt ich erst auf eine neue Anmahnung, und nach dem Verlauf mehrerer Monate, seine Antwort. Sie war ganz gleichlautend der V—schen, nur daß er mir dabey Ew. Wohlgebohren Addresse gab, und mir, im Fall meine gerechte Forderung mir geweigert würde, seine Vermittelung versprach.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß es einer solchen bedürfen sollte; wenigstens will ich es nicht annehmen, da das Gegentheil vorauszusetzen Pflicht ist.

Es ist von selbst klar, daß an einen Freund geschriebene vertrauliche Briefe keine Sache sind, die, wie Geld und Geldes Werth, das Erbe eines Anderen werden können. Diese Briefe waren ja für den ursprünglichen Besitzer selbst nur ein anvertrautes, und schlechterdings

unveräußerliches Gut. Oder sollte wohl jemand sich unterstehen mögen zu behaupten, ein Freund dürfe die vertrauten Briefe seiner Freunde, so bald es ihm beliebte, öffentlich und zu Gelde machen? Wahrlich keiner, der auf Ehre hält, da das Empörende einer solchen Anmaßung zu allgemein gefühlt wird. Was aber könnte wohl der Tod des Mannes hier verändern, und wie sollte jetzt durch ihn (diesen Tod) einem andern zulässig werden, was von ihm selbst schändlich gewesen wäre? Weiß es doch ein jeder, daß eine Verlassenschaft nicht ohne Mitübernehmung der an ihr haftenden Verbindlichkeiten, Schulden, Bürden und Lasten, angetreten werden kann. — Und ist hier nur überall von etwas, das durch Verlassenschaft an einen Andern überzugehen und sein Eigenthum zu werden geschickt ist, die Rede? — Wem würde nicht Hand und Herz erstarren, wenn er gegen einen Freund vertraulich sich ergießen wollte, und ihm käme der Gedanke: dieser Brief, den ich sorglos hinwerfe nur für diesen Einen Mann, oder nur für dieses Eine Weib, meinen Herzensfreund, oder meine Herzensfreundin, nach der Gemüthsstimmung, Geistesverfassung, Lage und Laune, worin ich mich gerade

in diesem Augenblick befinde; dieses Urtheil, das ich vor niemand sonst aussprechen; jene Empfindung, Ansicht, Meinung, die ich keinem Andern entdecken möchte: dies alles ist vielleicht, ehe noch mein Brief zur Stelle kommt, ja schon während ich ihn schreibe, das Eigenthum eines Andern, der eben darum, weil es ihm nie angehören sollte, weil Er es nicht war, dem ich mich anvertraute, also Freundespflicht ihn auch nicht bindet, es sich unbedingt zu eigen machen, und damit, wie mit anderem Geräthe, wozu es nun geworden, blos nach eigenem Gutfinden umgehen darf. Ein schrecklicher, alle Vertraulichkeit zwischen getrennten Freunden zerstörender, von unserer dürftigen Erde auch noch diesen Trost vertilgender Gedanke! — Und es wird nothwendig, ihn immer gegenwärtig zu haben; ängstlich mit ihm seine Seele zu verschließen, und jede geheime Mittheilung mit der fürchterlichsten Drohung sich zu untersagen — wenn es nicht mehr für einen Frevel an dem Heiligsten geachtet werden soll, die Hand nach solchem Raube in und über den Gräbern auszustrecken. Unter allen gesitteten Menschen hat es bis auf unsere Zeiten Pflicht geheißen, nachgelassene, blos freund-

schaftliche Briefe dem überlebenden Freunde, welcher sie geschrieben, auszuliefern; die Briefe früher verstorbener Freunde aber eben so gewissenhaft zu vertilgen. Gilt dieser Gebrauch nicht mehr; so gilt auch kein Siegel mehr: denn auch das Siegel schützt das unter ihm verwahrte Geheimniß nicht durch Gewalt, sondern allein durch ein Ansehen, welches Ehrfurcht vor dem, was heilig ist, voraussetzt.

Unter meinen an Gleim geschriebenen Briefen ist gewiß auch nicht Einer, der, für sich, des Aufhebens werth war. Daß sie noch existieren, ist mir ein äußerst widriger und beunruhigender Gedanke. Ich bitte Ew. Wohlgebohren deswegen inständigst und dringend, diese Sudeleyen ohne Verschub dem Freunde, der Ihnen diesen Brief zustellen wird, in einem versiegelten Paket zu übergeben. Ich werde keine ganz ruhige Stunde haben, bis sie wieder in meinen Händen sind.

Ich bin u. s. w.

Fr. H. Jacobi.

Auf diesen Brief erhielt ich von Herrn Körte eine Antwort, geschrieben zu Halberstadt, den 15ten Nov. 1804, voll Zorn und Hohn über meine „kleinliche, kränkliche und selbst nichtswürdige Ansicht — nichtswürdig müsse er meine Ansicht nennen — der Gleimischen Stiftung; über meine Ehr- und Vernunftwidrigen Voraussetzungen und Zumuthungen, u. s. w." Anfangs war er versucht gewesen, mir meinen Brief offen durch mehrere Hände zurück zu senden (ohne Zweifel um mich recht empfindlich zu beschämen); hernach aber (auf der vierten oder fünften Seite seines Briefes) „konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, daß ich meinen Brief an das Publikum mit geschrieben habe, um durch meinen gründlichen Eifer die Menge für mich zu gewinnen, wenn Er (Herr Körte) mir etwa nicht beyträte. Mein Brief sey auch zu gut geschrieben, als daß er, mit seinem Inhalte, der die ganze Welt interessiren müsse, untergehen sollte. Er werde ihn deshalb in den Freymüthigen einrücken lassen, um dadurch vielleicht bey dem Einen oder Andern einen vernünftigen Gedanken zu erwecken, und irgend eine Rührung und Mitleid für die armen höchst unglücklichen Brief-

schreiber zu erregen. Aus Achtung für mich, werde er aber erst meine Zustimmung hiezu abwarten, und dann den Brief unverzüglich an Herrn Magister Merkel abgehen lassen." — Herr Körte schloß mit dem Wunsche, daß ich, „so wie ich die Vernunft zu Verstande zu bringen gewußt (!) durch eine für den Verfasser des Woldemar freylich viel schwierigere Operation, auch das Gefühl zur Vernunft, und dann ebenfalls leicht zu Verstande möchte bringen lernen." *)

Daß ich mich, nach einer solchen Antwort auf meinen Brief nicht mehr an denselben Mann mit meinem Anliegen wenden konnte, wird jedweder eingestehen. Ich nahm also meine Zuflucht zu einem anderen, an den ich schrieb, wie folgt:

*) Warum dieser Brief hier nicht der Länge nach, vollständig und von Wort zu Wort erscheint, wird die Folge meiner Correspondenz mit Herrn Körte erklären. Ich habe das billige Vertrauen zu ihm, daß er selbst aus freyen Stücken ihn unverstümmelt nachliefern werde.

Eutin den 12ten Dec. 1804.

Wir sind zu alte Freunde, mein werthester Herr . . ., als daß es einer Entschuldigung bedürfte, wenn ich mich in einer Verlegenheit an Sie wende, aus der Sie, unter allen meinen Bekannten und Freunden, mich am leichtesten werden ziehen — und ich mag wohl hinzusetzen — erretten können.

Wovon die Rede ist, werden Ihnen die Beylagen entdecken. Es mag seyn, daß ich in meinem Schreiben an Herrn Körte die Zurückgabe meiner ehmals an Gleim geschriebenen Briefe mit zu vieler Lebhaftigkeit gefodert habe, daß ich in der Angst zu dringend geworden bin, und durch die nachdrückliche Darstellung meines Rechts den Vorwurf begründet habe, daß ich von Herrn Körte im voraus gefürchtet, was vielleicht von ihm nicht zu fürchten war. Dies alles will ich Herrn Körte gern abbitten. Mich entschuldigt was ich von V* und auch noch von andern Seiten her vernommen hatte. Wirklich lag schon ein erster Band gedruckter Briefe aus Gleims Nachlaß vor mir, und im ersten Schrecken über diese

weißagende Erscheinung schrieb ich meinen Brief, denn ich glaubte nun keine Zeit mehr versäumen zu dürfen.

Ob nun dieser Brief, so wie er ist, die Antwort verdiente, welche ich von Herrn Körte erhalten habe, überlasse ich Ihrem Ausspruche unbedingt. Ich bin überzeugt, daß Sie aus demselben nicht heraus lesen werden, was Herr Körte aus demselben hat heraus lesen wollen, nehmlich, daß ich den guten ehrwürdigen Gleim beschuldige, er habe die Briefe seiner Freunde deswegen gesammelt und aufbewahrt, damit sie mit anderem Geräthe zu Gelde gemacht würden. Ich behaupte im Gegentheil, daß er dergleichen nie wollen können. Warum aber Herr Körte so zu deuten, auszulegen, zu folgern für gut fand, ist begreiflich genug; er konnte so am besten die Grobheiten anbringen, die er mir zu schreiben sich gedrungen fühlte, in seinem Zorn vergessend, daß er die Sünde, die er mir Schuld gab, selbst und allein verübte.

Ich kann diesem Manne nicht antworten; und Sie werden diesen Ausspruch bestätigen, so bald Sie seinen Brief an mich gelesen haben werden. Deswegen, mein verehrter Freund, wende ich mich an Sie mit meinem Anliegen.

Sie sind . . . . . und können wahrscheinlich ohne große Mühe, die von mir so sehr gewünschte Auslieferung meiner Briefe an Gleim bewirken. Die von Herrn Körte angeführte Disposition des verewigten Gleims wird nicht Ihnen als ein so schwer zu überwindendes Hinderniß dawider erscheinen. Mit desto größerer Sehnsucht werde ich Ihrer Antwort entgegen sehen, da ich wegen verschiedener Hindernisse es schon vierzehn Tage lang habe verschieben müssen, diesen Brief an Sie zu schreiben, u. s. w.

F. H. J.

Der vortreffliche Mann, an welchen das vorstehende Schreiben gerichtet ist, beantwortete dasselbe auf eine seiner durchaus würdige Weise. Er verhieß mir Willfahrung meines Gesuchs, und bat mich nur ruhig ein zweytes Schreiben von Herrn Körte abzuwarten, welches mir gewiß unverzüglich einlaufen würde.

Unterdessen hatte Herr Körte, nachdem vier Wochen verstrichen waren, ohne daß er auf seinen Brief vom 15ten November etwas von mir vernommen hatte, und wahrscheinlich

vermuthete, ich würde, um zu meinem Zweck zu gelangen, andre und vielleicht öffentliche Schritte thun, eine Nachricht über die ganz unanstößige Art und Weise aufgesetzt, die man sich bey der Herausgabe der in der Gleimischen Familien-Stiftung befindlichen Briefsammlungen zum Gesetz machen werde, und solche der Expedition der Hallischen allg. Lit. Zeitung zum Einrücken gesandt. Diese Anzeige ist datirt vom 14ten Dec., und mit unterschrieben von Herrn Klamer Schmidt. Sie beschließt folgender Maaßen.

„Wir hielten es bisher für überflüssig obiges öffentlich bekannt zu machen, in der Meinung, daß jeder Freund Gleims es entweder als natürlich voraussetzen, oder sich, bey irgend einem Zweifel und Argwohn, sogleich unmittelbar an die Gleimischen Erben oder an Unterschriebene wenden würde. Einige von Gleims Freunden aber haben sich mit so hysterischer Peinlichkeit an einen der Unterschriebenen, nach vielen gemachten Umwegen, gewandt, und über das entsetzliche Schicksal ihres Herzens und Geistes gewehklagt, als welche Gefahr liefen, dem Drucke zu unterliegen, der ihren Briefen bevorstehe, daß wir obige

populäre Nachrichten dennoch für nöthig halten mußten, damit jeder Hülfe zu suchen und zu finden wisse, der ihrer in dieser Angelegenheit bedarf." *)

Die „einige Freunde Gleims", welche in dieser Anzeige, als hysterische Personen characterisirt werden, können wohl, nebst mir, keine andre seyn, als die im Eingange meines Briefes an Herrn Körte angeführten zwey Männer. Gern bin ich in solcher Gesellschaft der dritte Mann.

Das mir im voraus angekündigte zweyte Schreiben des Herrn Körte, traf am 29sten December wirklich ein, und lautete, wie folgt:

Wohlgebohrner Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimerrath!

Durch . . . . habe ich so eben ein langes Schreiben erhalten, als eine Vermittelung zwischen Ew. Wohlgebohren und mir. Da ich gewohnt bin, nur den kürzesten und geradesten Weg zu gehn, so habe ich die Ehre, Ew.

*) S. Intelligenz Blatt der Hallischen Lit. Zeitg. 1805. N. 5.

Wohlgebohren hiemit ganz ergebenst vorzuschlagen, sich in Dero Sache lieber an mich selbst zu wenden; ich setze nehmlich voraus, daß Ew. Wohlgebohren geneigt sind, die bereits gewechselten Briefe völlig zu ignoriren, und diese Dero Angelegenheit als völlig neu und als noch gar nicht zur Sprache gebracht, anzusehn.

Da ich keine ganze Briefsammlung ohne hinreichende Veranlassung und Sicherheit weggeben darf, so ersuche ich Ew. Wohlgebohren in einem Schreiben eigenhändig und förmlich zu versichern: „Die Briefe, nach der Durchsicht derselben, und nach Auslöschung dessen, was Denenselben unnütz, unangenehm und nachtheilig oder compromittirend scheinen dürfte, sogleich wieder an mich zurück zu senden.“

Nach Empfang einer solchen schriftlichen Versicherung werde ich, so bald als möglich, den „Briefwechsel zwischen Gleim und F. Jacobi,“ an Ew. Wohlgebohren zu übersenden, die Ehre haben.

Es thut mir leid, daß ich nur auf diese Art Ew. Wohlgebohren dringende Unruhe ein

Genüge leisten darf, der ich übrigens diese Gelegenheit sehr gern benutze Ew. Wohlgebohren die große Achtung zu versichern mit, der ich die Ehre habe zu seyn

Ew. Wohlgebohren

Halberstadt
den 22. Decemb. 1804.

gehorsamster Diener
Wilhelm Körte,
Administrator der Gleimischen
Familien-Stiftung.

Hier meine Antwort.

Wohlgebohrner Herr,

Hochzuverehrender Herr Dohmvikarius!

Auf Ew. Wohlgebohren geehrtestes Schreiben vom 22sten Dec., habe ich die Ehre zu erwiedern: daß ich die Versicherung, welche Sie von mir verlangen, nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt meines durch kein Testament vertilgbaren Rechts, die unbedingte Auslieferung meiner an den verewigten Gleim geschriebenen vertraulichen Briefe, von seinen Erben zu verlangen, geben kann und will.

Also blos um Weitläuftigkeiten zu vermeiden, und einem ärgerlichen Streite über dem Grabe eines ehrwürdigen Mannes, wo möglich, zuvorzukommen, will ich, nothgedrungen, da meine Briefe in Ihren Händen sind, Ihnen das Versprechen geben, welches Sie mir als Bedingung einer temporären Loslassung dieser Briefe aus Ihren Händen, auferlegen.

Ich verspreche also, mit Vorbehalt meines durch kein Testament zu vertilgenden Rechts an die unbedingte Auslieferung meiner dem nun verewigten Gleim ehmals geschriebenen vertraulichen Briefe, von Seiten der Erben desselben, dem Herrn Wilhelm Körte, Administratoren der Gleimischen Familien-Stiftung, hiemit förmlich, und Kraft meiner eigenhändigen Schrift und Unterschrift, gemäß seinem ausdrücklichen Verlangen, die erwähnten, in seiner Verwahrung befindlichen Briefe, nachdem er sie mir zugesandt haben wird, und ich in denselben, was mir unnütz, unangenehm und nachtheilig, oder compromittirend scheinen dürfte, ausgelöscht haben werde, sie an ihn sogleich zurück zu senden, entweder ohne weiteren Vorbehalt, oder mit der beygefügten Erklärung, daß ich mich wegen vollkommener Auslieferung dieser Brief-

samm-

sammlung nun an die Königlich Preußische Regierung wenden werde.

Eutin den 7ten Jan. 1805.

Friedrich Heinrich Jacobi.

N. S.

Ungern schreibe ich Briefe in der ängstlichen Form des gegenwärtigen. Sie haben mir die Wahl einer andern nicht zugelassen. Wenn in meinem ersten Briefe an Sie der Ton zu lebhaft und zu dringend gewesen ist, so wird mich darüber, bey Unpartheyischen, der allgemein bekannte Mißbrauch entschuldigen, der seit vierzig Jahren in Deutschland mit nachgelassenen und nicht nachgelassenen Briefen getrieben worden ist. Ich hatte nicht die Ehre Sie persönlich zu kennen. Es stand bey Ihnen, sich mir zu erkennen zu geben, auf eine Weise, die mich gerührt und beschämt haben würde. Wie gern würde ich Ihnen dann abgebeten, und wieder gut gemacht haben, was etwa abzubitten und wieder gut zu machen seyn mochte. Eine andere Weise hat Ihnen besser gefallen, und ich habe jetzt nur

noch eine in Ihrem Schreiben vom 15ten Nov. enthaltene Anfrage zu beantworten. „Sie wollen und werden meinen an Sie geschriebenen Brief in den Freymüthigen einrücken lassen. Aus Achtung für mich (also diese allein hemmte Sie!) haben Sie aber erst meine Zustimmung abwarten wollen, um dann unverzüglich jenen Brief an Herrn Magister Merkel abzusenden." Ich ertheile Ihnen hiemit diese Zustimmung unter der Bedingung, daß Sie zugleich, und unmittelbar hinter meinem Briefe, auch Ihre darauf ertheilte Antwort vollständig abdrucken lassen. Sollten Sie von dieser keine Abschrift behalten haben, so erbiete ich mich, Ihnen eine zu senden. — Uebrigens habe ich jenen Brief keinesweges an das Publicum mit geschrieben. Ich werde, wenn ich einmal zu diesem über denselben Gegenstand im allgemeinen rede, welches seit lange schon mein Vorsatz gewesen ist, eine ganz andere Fülle und einen noch ganz anderen Nachdruck beweisen.

F. H. J.

Wenige Tage vor der Ankunft von Herrn Körte's zweytem Briefe, den 22sten December, hatte ich ein Paket von meinem Freunde Sömmering aus Frankfurt erhalten, worin mir derselbe verschiedene Briefe von Heinse an mich, welche sich in dessen Nachlasse gefunden hatten, zurück sandte. Durch einen Freund hatte ich vor kurzem Sömmering bitten lassen, mir meine Briefe an Heinse auszuliefern. Sömmering verstand, die Briefe von Heinse, und sandte mir diese. Es hatte nehmlich Heinse seine Reisebeschreibenden Briefe zu der Zeit, da er seinen Ardinghello ausarbeitete, von mir verlangt. Einen Theil hatte er mir zurück gegeben, einen Theil aber mit sich nach Mainz genommen, wo er im Jahr 1786 eine Anstellung erhielt. Da mich Sömmering im Jahr 1789 besuchte, ließ ich Heinsen durch ihn erinnern, mir die mitgenommenen Briefe (welche und wie viele; was ich hatte und mir fehlte, wußte ich selbst nicht) zurück zu senden. Zwey Jahre darauf wurden wir alle zerstreut. Die Sache verschwand aus dem Gedächtniß. Sömmering aber, der nach Heinsens Tode unter seinen Papieren Briefe an mich fand, erinnerte sich meines alten Auftrags von sechzehn Jahren her, und sandte sie mir

zurück. Bey dieser Gelegenheit meldete er mir: „Im Begriff, ganz nach des Verewigten Willen, einen Band vermischter Schriften, zum besten seiner Erben herauszugeben, schrieb ich an Körte, um Heinses Briefe an Gleim durchzusehen; und da ich sie erhielt, siehe! da finden sich neun Briefe an Sie, und darunter zwey von Heinses eigener Hand, die ächten Originale, wie es mir schien, den übrigen fest beygebunden. Wie sie dahin gerathen sind, darüber kann ich keine Auskunft geben. Körte darüber zu constituiren hatte ich kein Recht."

Folgende Note legte Sömmering seinem Briefe bey.

Verzeichniß der neun Briefe an F. Jacobi, welche sich, in Einem Bande gebunden, nebst andern Briefen an Gleim von Heinse, in den Händen des Herrn Dohmvikarius und Architekt Körte zu Halberstadt befinden.

1 Brief aus Marseille v. 26. Octob. 1780, im Auszug.

1 — — Venedig v. 22. Nov. 1780,	}	in Abschrift.
1 — — — v. 18. May 1781,		

1 Brief aus Florenz v. 14. Jul. 1781,	in Abschrift.	
1 — — — v. 17. Jul. 1781,		
1 — — Rom v. 15. Sept. 1781,		
1 — — — v. 9. Januar 1782,		
1 — — Neapel v. 27. Aug. 1782,	von Heinse's eigener Hand.	
1 — — Rom v. 13. Octob. 1782,		

Ich hatte weder Zeit noch Antrieb die zurück erhaltenen Briefe jetzt gleich zu mustern; ich sah nur zerrissene und verriebene Blätter, und alles so schrecklich durch einander geworfen, daß es viel sauere Mühe kosten mußte, diese Fetzen wieder zu einzelnen und ganzen Briefen zu vereinigen, wenn sie überall sich dazu noch wieder vereinigen ließen: also legte ich diese kranke Sammlung nur vorsichtig zu meinen übrigen Heinsischen Briefen, aus derselben Epoche, bis zu einer gelegneren Zeit.

Den 22sten Jan. unternahm ich eine Reise nach Hamburg. Hierhin wurde mir ein Paket von Herrn Körte nachgesandt, welches gleich

nach meiner Abreise von Eutin dort angekommen war. Es enthielt meinen Briefwechsel mit Gleim, und folgendes Schreiben.

Halberstadt den 17ten Jan. 1805.

„Nach Empfang Ihres Briefes vom 17ten dieses, eile ich, Ihnen, verehrungswürdigster Herr Geheimerrath, den „Briefwechsel Gleims mit Fritz Jacobi 1767 — 1783.“ in Einem halben Englischen Bande gehorsamst zu übersenden.

„Ich darf es Ihnen nicht erst sagen, welche bittere Wehmuth mich erfüllte, als ich das schwarze Siegel erbrach, das ich auch auf diesen Briefwechsel drückte, da der sterbende Greis neben mir lag, und seiner letzten Stunde stumm entgegen athmete. Ich wußte damals noch nicht in welche Hände der Nachlaß fallen würde, und wollte wenigstens diese Heiligthümer vor Zerstreuung und Mißbrauch sichern. Aber wohl den freundlichen Stimmen, die mir nach Erbrechung der Siegels aus diesen Blättern so sanft und beruhigend zusprachen, und es mich schmerzlich fühlen ließen, daß ich Ihnen ganz anders hätte schreiben sollen. O daß ich Ihre Briefe

und **Gleims Briefe an Sie** eher gelesen hätte, wie würde ich Ihnen so ganz anders, und mehr meinem Charakter gemäß geantwortet haben! Ich bitte Sie recht innig und aufrichtig um Verzeihung, und daß Sie meinen unschicklichen Ton mit meiner Jugend entschuldigen, und mit dem heftigen Gemüthe des Jünglings, der sich in seinem Innersten gekränkt fühlte. — Es ist ja das Einzige, was der Jüngling an innern Schätzen besitzt, dieser heilige Muth für das Rechte und Wahre, und diese furcht- und tadellose Heftigkeit für die Reinheit und Würde seiner Gesinnung und seiner löblichen Absicht, die er nur zu oft im Streite mit der gemeinen Möglichkeit und Ansicht erblicken muß! — Vielleicht bewirkte auch ein Brief von Johannes Müller meine große Bitterkeit im ersten Briefe; dieser übertrug mir die Herausgabe seiner Briefe an und von Gleim an dem nehmlichen Tage, da Ihr Brief mich so nachdrücklich vor ihren Briefen an Gleim warnte. Aber ich bedarf ihrer Entschuldigung meiner nicht mehr, da Sie mir schon verziehen haben.

„Hier ist nun alles, was ich habe von Ihren und Gleims Briefen auffinden können.

Gleims Briefe werden Sie mir ohnfehlbar zugestehen, da er selbst diese Abschriften für seine Erben veranstaltet hat. Mit Ihren Briefen verfahren Sie nun dem Geiste dieser Briefe selbst gemäß, und senden Sie mir den Band so bald als möglich gütigst in mein Archiv zurück. Sollten Sie die Briefe länger behalten wollen, so bitte ich nur mit einer der nächsten Posten um ein kleines accepi.

„Meiner Idee, Ihren Brief abdrucken zu lassen, liegt nur meine damalige Bitterkeit zum Grunde; jetzt däucht mir diese zu lächerlich und abgeschmackt, als daß ich sie weiter eines Blicks würdigen sollte. Ich bitte Sie daher dringend mir diesen Brief entweder zurückzugeben, oder ihn sogleich zu vernichten. Von Ihnen darf ich die Erfüllung dieser Bitte um so mehr hoffen, da Sie ein so heftiges Gefühl haben, für das Widerliche eines auch nur denkbaren Mißbrauchs irgend eines nur an Einen geschriebenen Briefes. Da ich keine Abschrift von meinen Schreibereyen machen möchte oder könnte, so ist es mir noch quälender einen solchen Brief geschrieben zu haben, da ich mir nun dessen Ton und Inhalt noch viel unschicklicher denke.

„Johannes Müller wünscht in andrer guter Gesellschaft in Druck zu erscheinen, und ich habe daher den Plan: Winkelmanns Briefe an Schlabberndorf, und Heinsens Briefe an Gleim den Mullerschen beyzugesellen. Sömmering, der Heinsens litterarischen Nachlaß giebt, wünscht die Gleimsche und Heinsesche Correspondenz wo möglich mit Heinsens Schriften zugleich gedruckt zu sehen, und hat mir deshalb mehrmals geschrieben, und mir alles dazu gehörige aus Heinsens Nachlasse gesendet. Nun finde ich in Ihren Briefen, daß auch Sie von Heinse so schöne Briefe aus Rom und Italien haben. Wären Sie wohl nicht geneigt mir solche zur Completirung der Briefe von Heinse an Gleim zu überlassen? — Gleim selbst hat Sie in mehrern Briefen darum gebeten, diese Briefe abdrucken zu lassen. Ich bitte Sie mir Ihre Meinung nur mit zwey gütigen Worten hierüber zu sagen. Ich werde mir alle Ihre etwannigen gütigen Bedingungen mit Freuden gefallen lassen, wenn ich dadurch eine so treffliche Sammlung zu Stande bringen kann.

„Vertilgen Sie meinen Brief aus Ihrem Herzen, dem dadurch wehe geschehen ist, und

versagen Sie mir wenigstens Ihre Verzeihung nicht.

„Mit der begründetesten Verehrung, und mit innigster Trauer über ein so großes Mißverständniß

Ihr

gehorsamster
Wilhelm Körte.

Ich fand keinen Grund, von meiner Seite, dem Herrn Körte seine Bitte in Absicht der Heinseschen Briefe abzuschlagen. Sie dem Publikum ganz zu entziehen, hatte nie meine Absicht seyn können; ich glaubte nur, daß eine Wahl getroffen, und dasjenige nicht noch einmal gedruckt werden müsse, was Heinse aus diesen Briefen schon in seinen Ardinghello aufgenommen hatte. Befolgte man aber diese Regel, so entstanden allerhand Lücken und Verstümmelungen. Ob hier ein Mittelweg einzuschlagen, oder welcher andere Entschluß zu fassen sey, wollte ich dem Herausgeber von Heinsens nachgelassenen Schriften zur Entscheidung anheim geben. Dieser Herausgeber war, von

Rechtswegen, Sömmering, dem Heinse selbst dieses Geschäft aufgetragen, und ihn zum Vollzieher seines letzten Willens gemacht hatte. Dagegen sprachen für das Einverleiben in die Halberstädtische Sammlung, die von Herrn Körte angeführten Beweggründe und gebrauchten Ueberredungsmittel. „Johannes Müller hatte ihm die Herausgabe seiner Briefe an und von Gleim übertragen, und nur gewünscht, im Drucke in anderer guter Gesellschaft zu erscheinen. Dazu hatte ihm Herr Körte Winkelmann und Heinse ausersehen. Sömmering war schon einverstanden; wünschte die Gleimische Correspondenz, wo möglich, mit Heinsens Briefen zugleich gedruckt zu sehen; hatte deshalb mehrmals an Herrn Körte geschrieben, und ihm alles dazu gehörige aus Heinsens Nachlasse gesendet." — Dies alles versicherte Herr Körte; und es war nicht zu denken, daß er mir hiemit lauter Unwahrheiten versichert haben sollte, obgleich er eine unmittelbar anknüpfte, also fortfahrend: „Nun finde ich in Ihren Briefen, *) daß auch Sie von Heinse so schöne

*) Den Briefen an Gleim, die Herr Körte gelesen hatte und mir zurücksandte.

Briefe von Rom und Italien haben: wären Sie wohl nicht geneigt, mir solche zur Completirung der Briefe von Heinse an Gleim zu überlassen? u. s. w." — — So schrieb Herr Körte — „er fand Nun" — nachdem er schon vor mehreren Monaten einen Band Briefe an Sömmering gesandt hatte, worin sich neun Briefe von Heinse an mich befanden: sieben in Abschrift und zwey Originale. *) Ich ließ mich das nicht anfechten, angesehen ich mich über Herr Körte schon so weit beschieden hatte, daß ich ihm eben so leicht diese Wendung konnte hingehen lassen, wie jene am Anfange seines Briefes, wo er, nach der Eröffnung und Durchlesung meiner Correspondenz mit Gleim, plötzlich über seinen ersten Brief an mich zur

*) Diese zwey Originale hatte Gleim zuverlässig von mir selbst, zu der Zeit, da sie geschrieben worden, mit der Bitte, sie zurück zu senden, erhalten. Wahrscheinlich verschob Gleim die Zurücksendung dieser Briefe, um sie vorher abschreiben zu lassen. Mit diesem unterblieb auch jenes, und ich vergaß das Mahnen, welches letztere um so leichter möglich wurde, da mein nie lebhaft gewesener Briefwechsel mit Gleim, um diese Zeit (nach der Erscheinung meiner Schrift: Etwas was Lessing gesagt hat) ganz ins Stocken gerieth.

Erkenntniß kommt, „es nun schmerzlich fühlt, daß er mir ganz anders hätte schreiben sollen," und ausruft: „O, daß ich Ihre Briefe und **Gleims Briefe an Sie** eher gelesen hätte, wie würde ich Ihnen so ganz anders, und mehr meinem Charakter gemäß geantwortet haben!" — Man wird es mir verzeihen, wenn ich bekenne, daß mir Herr Körte, mit seinem Charakter, immer weniger gefiel, und daß ich darum sehnlich wünschte ein für allemal und nur recht schnell von ihm abzukommen. Seine große Begierde nach meinen Heinseschen Briefen war mir daher nicht unwillkommen. Zu den schon angeführten Gründen, sie ihm für seine Sammlung zu überlassen, kamen noch folgende: 1) Hatte Heinse aus Italien mehrere Briefe unmittelbar auch an Gleim geschrieben, welche in die Reihe gehörten; *) und von Herrn Körte

*) Z. B. der Brief an Gleim am Tage vor dem Peterstage, und der an mich, am Peterstage. Ich glaubte damals, es wären solcher mehr, und war nicht wenig verwundert, aus der Körteschen Sammlung zu sehen, daß Heinse auf seiner ganzen langen Reise, nur drey Briefe an Gleim geschrieben hatte; den einen auf der Höhe des Gotthards, den eben angeführten, aus Rom, und noch einen, aus Tivoli.

zu erwarten, daß er diese abgeben werde, um die Sömmeringsche Sammlung vollständig zu machen, wäre Albernheit gewesen. 2) Hatte Herr Körte von Heinses Briefen an mich neun in seiner Gewalt, und darunter zwey Originale, welche in meiner Sammlung also fehlen. Daß Herr Körte diese Originale ausliefern, und daneben gutwillig anerkennen werde, daß er weder sie, noch die Abschriften, die er besaß, in seiner Sammlung dürfe drucken lassen, war eben so wenig von ihm zu hoffen. Waren nicht diese Originale den Briefen von Heinse an Gleim fest beygebunden, und eben so die Abschriften? Bewies dieses nicht, daß Gleim sie so gut für sein Eigenthum angesehen hatte, wie die Briefe von Heinse an ihn selbst. Offenbar waren sie mit übergegangen in das Gleimische Vermächtniß; waren unwidersprechlich ein Theil desselben geworden; dieses Vermächtniß durfte nicht verringert, die heilige Stiftung in nichts gekränkt, keine ihrer Absichten im mindesten unerfüllt gelassen werden: darüber mußte das Executorium wachen, der Administrator insbesondere mit Strenge halten; seine Pflicht, sein Gewissen, seine Ehre zumal, ließen es nicht anders zu! Hätte man wider solche Ausflüchte dringen-

dere Vorstellungen gewagt, so wäre Herr Körte unfehlbar wieder plump und grob, und — ich kann das wahre Wort hier nicht auslassen — roh und unverschämt geworden. Dies alles stand mir klar vor Augen, und ich beschloß deswegen auf der Stelle, Herrn Körte zu willfahren, wenn nur Sömmering mit einwilligte, d. h. seine näheren Ansprüche an die Herausgabe dieser Heinseschen Briefe, in Betracht der Umstände, und um mir aus einer bösen Klemme zu helfen, aufgeben wollte. Außer dieser einzigen Bedenklichkeit hatte ich sonst keine. Weit entfernt, daß die öffentliche Bekanntmachung dieser Briefe dem Andenken von Heinse hätte nachtheilig werden können, mußte sie vielmehr für dasselbe auf eine sehr vortheilhafte Weise wirken. Wie Ludwig der Vierzehnte von seinem Neffen, dem Regent d'Orleans, gesagt hatte: c'est un fanfaron de crimes; so konnte man von Heinse, als Verfasser des Ardinghello, der Laidion, des deutschen Petrons sagen: c'est un fanfaron de libertinage — un masque de cerveau brulé. Von dergleichen Ausgelassenheiten und Ungeheuerlichkeiten; wunderlichen und widerlichen Rodomontaden in Worten und Wesen, fand sich nichts in diesen Brie-

fen: das wußte ich, ob ich sie gleich seit fünf und zwanzig Jahren nicht wieder gelesen hatte, und mein Gedächtniß mir aus ihnen gar nichts mehr klar und bestimmt vorhielt; ich wußte es, weil sich nichts dergleichen in Heinsens wirklichem Leben hervorthat, und er sich unmöglich in Briefen an mich je hatte anders können darstellen wollen, als ich ihn während sieben auf einander folgenden Jahre im täglichen Umgange gekannt und erfahren hatte. Er mußte hier von seiner liebenswürdigsten Seite erscheinen, und erschien damit zugleich, welches ich zu seinem Ruhme hinzufügen muß, von seiner wahresten und wirklich achtungswerthen. Seine Schwachheit war, daß er gern ungemein seyn, und dafür gehalten seyn wollte. Dieser Fehler verbarg sich im persönlichen Umgange, aus der großen Furcht, die Heinsen nie verließ, irgend eine Blöße zu geben, die entweder gleich oder hinten nach wider ihn benutzt werden könnte. Nicht zu mißfallen war seine erste Sorge; die zweyte, sich dergestalt nach allen Seiten hin zu verwahren, daß nie etwas Bedeutendes auf ihn gebracht werden könne, Tadel oder Vorwurf, zumal mit Spott. So war es gerade zu unmöglich, im Gespräch, über eine frisch

frisch aufgeworfene Frage, ihm eine klare und bestimmte Antwort abzulocken oder abzudringen. Wegen dieser Zurückhaltung, dieser Schüchternheit und Bangigkeit, taugte er dann auch in keiner Absicht zum Rathgeber seiner Freunde. So wenig Ermahnungen als Vorwürfe, auch nicht die ernstlichsten und herzlichsten, haben ihn an dieser Seite je zu bessern vermocht. Desto fester aber durften seine Freunde, selbst seine blos guten Bekannten, sich negativ auf ihn verlassen; er war im höchsten Grade und im ausgedehntesten Sinne des Worts, was man diskret nennt; ein rechtlicher Mensch im strengeren Verstande. Daneben zeichnete er sich aus als der willfährigste und fröhlichste Genoß. Was der Gesellschaft gefiel, in der er sich befand, gefiel auch ihm; man sah, daß er sich nicht blos bequemte, sondern selbst die größte Lust empfand, und mit Leib und Seele dabey war.

Was Heinse schriftlich von sich gab, wenn es auch nur ein Handbillet war über den unbedeutendsten Gegenstand, faßte er jedesmal mit einer Sorgfalt ab, als wäre es sogleich für den Druck bestimmt gewesen. Ich durfte mir also wegen des Vortrags in seinen aus Italien

an mich geschriebenen Briefen nicht die mindeste Sorge machen. Einige dieser Briefe waren auch schon zu Heinses Lebzeiten, mit seiner Bewilligung, unverändert im deutschen Museum abgedruckt worden. *) Uebrigens, wie lieb mir auch Heinse war, und ich ihm, und wie vertraulich und freundschaftlich unser Verhältniß; so fühlten wir doch beide zu sehr die große Verschiedenheit unserer inneren Naturen, um zu gegenseitigen Herzensergießungen gereitzt zu werden, und uns ihnen zu überlassen. Die Seelen konnten wir nicht mit einander wechseln.

Dieß alles zusammengenommen, machte mir das Herz wegen der Uebergabe meiner Heinseschen Briefe an Herrn Körte leicht. Nur der

*) In dem Taschenbuche meines Bruders, der Iris, für das Jahr 1805, befindet sich ebenfalls einer dieser Briefe. Mein Freund Nicolovius, damals Kammersecretair zu Eutin, jetzt Consistorialrath zu Königsberg, suchte ihn zu diesem Zwecke aus meiner Sammlung aus. Ich hätte der Iris mehrere gegönnt; aber die für sie hätten dienen können von den übrigen, waren alle, wie Nicolovius mir versicherte, schon im Druck erschienen. Der in dem Taschenbuch abgedruckte, aus Bern vom 10ten Sept. 1780, ist Herrn Körte entgangen; er befindet sich nicht in seiner Sammlung.

Eine, schon angeführte Punkt, daß Heinse aus dieser Correspondenz verschiedenes in seinem Ardinghello aufgenommen hatte, stand mir noch im Wege. Ich sah wohl ein, daß ich entweder die ganze Arbeit der Redaction selbst übernehmen, oder es zulassen mußte, daß Herr Körte sich an jenen Umstand nicht kehrte. Das erste war mir, zumal in meiner gegenwärtigen Lage, durchaus unmöglich. Das zweyte, fand ich nach reiflicher Ueberlegung, konnte geschehen. Ich erwog, daß viele, welche den Ardinghello nicht gelesen haben, und ihn nicht lesen mögen, diese Briefe lesen würden. Ferner, daß sich unter denen, welche den Ardinghello gelesen, vielleicht nicht Einer finden werde, dem, was dieser aus jenen enthalten mag, dergestalt gegenwärtig geblieben, daß es ihn unter dem Lesen der Briefe stören, und ihm diese mißfällig machen könnte. Von mir selbst kann ich versichern, daß ich diese Briefe, da ich sie jetzt in der Körteschen Sammlung nach so vielen Jahren zum erstenmal wieder las, in solchem Maaße neu und anziehend gefunden habe, daß ich darüber zweifelhaft geworden und geblieben bin, ob im Ardinghello aus diesen Briefen wirklich so viel enthalten sey, als ich mir

eingebildet hatte. Ich fand noch mehr Gründe wider meinen Scrupel, deren Anführung ich mir erspare, weil sie überflüssig sind, auch einem jeden leicht von selbst einfallen werden.

Ich schrieb nun an Herrn Körte.

Hamburg den 30sten Jan. 1805.

„Gestern, mein lieber Gleimide, erhielt ich von Eutin aus Ihr erfreuliches Schreiben vom 17ten, nebst meinem Briefwechsel mit Gleim. Das Vergangene sey, wie Sie es wünschen, vergessen. Sobald ich nach Eutin zurück komme, will ich Ihnen Ihre Antwort auf meinen ersten Brief übersenden. Nicht wohl eher kann ich Ihnen auch Heinsens Briefe an mich ausliefern, deren ganze Sammlung ich Ihnen zu überlassen bereit bin, wenn nur Sömmering mit einwilliget. Ich bedarf seiner Einwilligung, damit er nicht hinten nach, wenn er hört, daß ich kein Bedenken getragen diese Briefe in Ihre Sammlung zu geben, es mir zum Vorwurfe macht, daß ich sie nicht dem alten Freunde für die Seine angeboten habe. Besser ist es offenbar, wenn alle Briefe von Heinse in Einer Sammlung ungetrennt erschei-

nen, und dieses werde ich auch Sömmeringen vorstellen. Ich sende Ihnen einliegend einen Brief von ihm, den ich einige Tage vor dem Ihrigen vom 22sten Decemb. erhalten, und noch nicht beantwortet habe. *) Sie werden daraus sehen, daß ich Heinse selbst einen Theil seiner Briefe an mich geliehen hatte, und sie jetzt erst zurück erhielt. Ich wollte einmal in meiner Antwort an Sie, der im Gleimschen Nachlaß befindlichen Briefe von Heinse an mich, worunter zwey eigenhändige sind, erwähnen, fand aber nachher besser, dies jetzt noch zu unterlassen.

„Gegenwärtig ist mein Wunsch, daß der Ihrige erfüllt werde, und Heinsens Briefe an mich mit denen an Gleim in Ihrer Sammlung erscheinen. Meine Bedingungen sind:

1) Sömmerings Zustimmung, an der ich

*) Ich sandte Herrn Körte diesen Brief mit dem dazu gehörigen Verzeichniß, 1) um ihm den Beweis vor Augen zu legen, daß dieser Brief wirklich schon in meinen Händen war, da ich den seinen vom 22sten Decemb. erhielt. 2) Um Herrn Körte stillschweigend zu erkennen zu geben, was ich bey der Stelle seines jüngsten Briefes hätte denken müssen: „Nun finde ich in Ihren Briefen u. s. w.“

nicht zweifle. Ich werde ihn auch von meiner Seite darum bitten.

2) Daß Sie die Gefälligkeit für mich haben, die Schritte selbst zu thun, die etwa nöthig seyn möchten, damit Sie mich von dem Versprechen befreyen können, Ihnen die Sammlung meiner ehmals an Gleim geschriebenen Briefe vorläufig zurück zu senden. Gleims Briefe an mich sende ich Ihnen ohne Bedenken zurück, und will noch andere, wovon Sie vielleicht keine Abschriften finden, hinzuthun; meine Briefe aber müssen vertilgt werden. Mir ist der Gedanke unerträglich diese Sudeleyen und Sprudeleyen mit den übereilten, schiefen und partheyischen Urtheilen über Personen und Sachen, die sie enthalten; mit den Beylagen, die sie begleiten; mit den Schwachheiten und Kindereyen, wovon sie voll sind, irgendwo aufgestellt zu wissen, wenn ich auch die Gewißheit haben könnte, daß nie etwas davon gedruckt erscheinen würde. Ersparen Sie mir also die saure Mühe und den abscheulichen Zeitverlust, den mir das gerichtliche Betreiben dieser Sache verursachen würde. Ich glaube Sie werden leicht ein Mittel dazu finden. Wenn Sie mir für Ihre Person mein

Wort zurück geben, so will ich alle anderen Folgen ruhig abwarten. Ich gebe ja ohnedem hundertfältigen Ersatz, (da ich doch zu keinem Ersatz verpflichtet bin) indem ich die große und reiche Sammlung der Heinseschen Briefe gegen meinen Plunder austausche.

„Bis zum 8ten März denke ich hier in Hamburg zu bleiben; meine Adresse ist: bey S. et C.; im May werde ich diese Gegend ganz verlassen und nach München ziehen. Den Brief von Sömmering sind Sie so gütig mir zurück zu senden.

F. H. J.“

Den Tag darauf schrieb ich an Sömmering.

Hamburg den 1sten Febr. 1805.

„Verzeihen Sie, mein lieber Sömmering, daß ich Ihr freundschaftliches Schreiben nicht früher beantwortet habe. Ich hatte vor meiner Abreise von Eutin, wohin ich vor dem 8ten März nicht zurück kehren werde, noch so viel zu beschicken, daß ich an allen Ecken und Enden mit meiner Zeit zu kurz kam. Vielen Dank für die übersandten Briefe unseres verewigten guten Heinse; es war mir sehr angenehm sie zu er-

halten, und daneben freute es mich nicht wenig, daß Sie meines alten Wunsches darüber sich erinnert hatten. Freylich war es mir jetzt mehr um meine eigenen Briefe zu thun, die ich nicht zu besitzen, sondern, durch Vertilgung, der Gefahr früher oder später gedruckt zu erscheinen, zu entziehen wünschte. Jetzt meldet mir S —, daß sich unter Heinsens hinterlassenen Papieren nur sehr weniges von meiner Hand gefunden hat, daß Sie mir aber, was sich gefunden, senden wollen. Dies beruhigt mich vollkommen, und ich lasse alles gern in Ihren Händen, bis zum nächsten Sommer, wo ich es selbst abholen werde. — — —

„Der Herr Dohmvikarius Körte in Halberstadt, dessen Sie in Ihrem Briefe erwähnen, und mit dem ich in einen fast heftigen Streit wegen der Zurückgabe meiner ehmals an Gleim geschriebenen Briefe gerathen bin, schreibt mir am Ende eines Briefes, den ich vorgestern von ihm erhielt, und worin er anfängt sich billiger zu beweisen, folgendes, welches Sie mit angeht.

„Johannes Müller wünscht in andrer guter Gesellschaft in Druck zu erscheinen, u. s. w. *)

*) s. Herrn Körtes Brief vom 17ten Januar.

„Hierauf habe ich gestern Herrn Körte geantwortet, daß ich seinen Wunsch erfüllen und Heinsens Briefe an mich aus Italien in seine Sammlung geben wollte, unter folgenden Bedingungen:

1) Müßte mein Freund Sömmering einstimmen.

2) Müßten mir meine ehmals an Gleim geschriebenen Briefe unbedingt ausgeliefert werden, indem es mir nicht genüge blos darin auszustreichen, und ich auch mein Recht nicht aufgeben wolle, die unbedingte Zurückgabe vertraulicher Briefe von den Erben dessen, an welchen sie geschrieben worden, zurück zu fordern, indem dergleichen, weder testirt werden dürfe, noch, auf eine rechtsgültige Weise, testirt werden könne.

„Was den ersten Punkt angeht, so zweifle ich nicht, daß Sie einwilligen werden, da es offenbar nicht gut wäre, wenn Heinsens Briefe aus Italien an mich, nicht mit denen an Gleim aus derselben Epoche, in einer ungetrennten Sammlung erschienen; von Herrn Körte aber nicht zu erwarten ist, daß er, was er einmal, mit Recht oder Unrecht, in Händen hat, aus den Händen lassen werde, wenn man ihn nicht

mit Gewalt dazu zwingen kann; und dieses würde, zumal nach dem, was Sie ihm schon bewilligt haben, große Schwierigkeiten finden. Ich bitte Sie deswegen, wenn Herr Körte Sie um Ihre Zustimmung ersucht, ihm kurz zu antworten: Sie hätten sich über diesen Artikel schon gegen mich erklärt, und alles in meine Hände gegeben. Ich darf alsdann hoffen in Absicht des zweyten Punktes mit Herrn Körte bald fertig zu werden, und ohne Proceß aus einer mir höchst widrigen Sache zu kommen.

F. H. J."

Herr Körte, nachdem er meinen Brief aus Hamburg erhalten hatte, säumte nicht, sich an Sömmering zu wenden. Hier ist der Brief:

Halberstadt den 4ten Febr. 1805.

„So eben erhalte ich einen Brief von dem ehrwürdigen Friedrich Jacobi, worin er mir vorschlägt, Sie, innigst verehrter Mann, um Ihre Einwilligung zu bitten: daß Jacobi mir Heinsens Briefe an ihn, zu meiner Sammlung der Briefe Heinsens,

überlasse; der Vorschlag ist mit dem gütigen Troste geschmückt, daß Jacobi selbst sein Fürwort für mich bey Ihnen einlegen wolle. Nun bin ich dreist und froh, und bitte Sie mit kindlichem Vertrauen: „Geben Sie doch Friedrich Jacobi Ihre Zustimmung, daß er mir Heinsens Briefe an ihn gebe!" — Ich stehe so gern zwischen zwey edlen Männern, von großem und glänzendem Geist und Herzen; und es ist mir zwischen Ihnen und Jacobi mit einer Bitte zu stehen, ganz besonders wohlthuend und erfreulich. O wen ich etwas so zu bitten habe, dem schmiegt sich mein ganzes Wesen mit einer großen Verehrung an, und ich sehe mit nacheiferndem Herzen und warmer Liebe zu dem Edeln auf, dem sich ein stolzes Jugend-Gemüth so kindlich mit einer Bitte nahen mag!

„Jacobis eigene Worte: „So bald ich nach Eutin komme u. s. w."

„Gewiß tragen Sie, mein verehrungswürdiger Gönner, ebenfalls kein Bedenken, meinen Wunsch erfüllen zu lassen, und dem theuren Fritz Jacobi Ihre Zustimmung zu geben! — Dürfte ich mich einer baldigen Antwort hier-

auf erfreuen, und um einige Worte der Zustimmung für Jacobi bitten? — u. s. w.

Wilhelm Körte."

Hierauf schrieb Sömmering an mich, meinen Brief vom 1sten Febr. beantwortend.

Frankfurt am Mayn den 9ten März 1805.

"— — — — — —
— — — — — — —

"Sonderbar! Mit Herrn Körte gings Ihnen eben so, wie mir mit ihm. Auf die gutmüthigste Art schenkte ich ihm Gleims Briefe an Heinse, mit der Bedingung, Heinsens Briefe an Gleim dagegen nur einsehen zu dürfen. Körte versprichts. Nach Monate langen Zögerungen, will er blos Excerpte schicken über Punkte, die ich ihm anzeigen soll, die Bemerkung beyfügend: daß die Commissarii gegen die Versendung der Briefe seyen. Ich ward sehr aufgebracht. — — — — — — — — — So erhielt ich von Herrn Körte, was ich wollte, oder was er mir schuldig war.

„Zu erlauben habe ich nichts, mein edler Jacobi; Heinsens Briefe sind Ihr uneingeschränktes Eigenthum. Was von Ihren Briefen an Heinse noch vorhanden ist, liegt da, um auf Ihren ersten Wink zu Ihnen zurück zu kehren. — Rathen muß ich Ihnen, daß Sie fürs erste auf der Zurückgabe der Heinseschen Originalbriefe bey Herrn Körte, dem sie schlechterdings nicht gehören, bestehen, und auf keinen Fall ihm Heinsens Briefe, die Sie in Händen haben, senden, bis er Ihnen Ihre Briefe unbedingt ausliefert. Denn wie kommt er nur dazu, zu verlangen, wie er verlangt?

„Daß ich geschrieben haben soll: „ich wünschte die Gleimische und Heinsesche Correspondenz wo möglich mit Heinsens Schriften zugleich gedruckt zu sehen, ist, wenn nicht ganz unwahr, doch falsch verstanden oder falsch ausgelegt.

„Ich lege sein mir widerlich süßliches Geschwätz, welches Sie mir nicht zurück zu senden, sondern nur einzusehn und zu vertilgen brauchen, nebst meiner Antwort, die sie versiegeln und ihm gefälligst überschicken, im Originale bey. Vielleicht, daß ihn mein hartes

Schreiben bewegt, Ihre Briefe Ihnen auszuliefern. Auf keinen Fall geben Sie eher Heinsens Briefe aus der Hand, bis Sie vorher Ihre Briefe wirklich von Körte in der Hand haben.

„Uebrigens sind wenigstens Heinsens frühere Briefe an Gleim nicht geeigenschaftet um gedruckt zu werden, und ich weiß gewiß, Heinse würde über ihre Bekanntmachung äußerst aufgebracht seyn. Der gute Jüngling Heinse mußte wohl manches seinem damals einzigen Wohlthäter schreiben, worüber er anders dachte und empfand. Was er aus Gefälligkeit mitunter Gleimen schrieb und sagte, hätte der rechtschaffne, fürs Publicum und die Nachwelt die gehörige Achtung hegende Heinse, als Mann, schwerlich drucken lassen. Wir, die wir ihn und seine wahren Gesinnungen kannten, brauchen freylich nicht uns erst deuten zu lassen, was von mancher Stelle zu halten ist: allein das weiß Herr Körte nicht, geschweige das Publicum, dem unser Freund in einem täuschenden Lichte erscheinen könnte. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers — gebet dem Publicum, was des Publicums ist! d. h. nicht mehr und nicht weniger, als was der

Abgeschiedene, wenn er noch mitsprechen könnte, selbst billigen und gerne zulassen würde.

— — — — — — —
— — — — — — — —

Sömmering."

N. S.

„Sie werden doch nicht irre werden über meinem Briefe an Körte, sondern die Absicht fassen, warum ich ihn so stellte. Noch einmal, ich Sömmering, gebe alles in Ihre Hände."

Von Herrn Körte erhielt ich auf meinen Brief aus Hamburg eine Antwort erst in Eutin, also lautend:

Halberstadt den 24sten März 1805.

„Mit einer großen innigen Rührung habe ich Ihr theures Schreiben vom 30sten Januar empfangen, theurester Mann, das mir das kochende Blut zur schweren bittern Reue in die Wangen trieb. Ach daß der Jüngling so hastig und rasch ist, so leidenschaftlich und unaufhaltsam, wie ein Strom im Sturz!

„Gleich nach Empfang Ihres Briefes schrieb ich an den herrlichen Sömmering, bis jetzt habe ich vergeblich auf Antwort gewartet. Wahrscheinlich ist Sömmering wegen seiner bevorstehenden großen Veränderung so sehr mit Geschäften und Sorgen überhäuft, daß er nicht so bald an meine kleine Angelegenheit wird kommen können. Nun aber drängt die Zeit. Auch Sie gehen von Eutin bald weg — Es ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß Sömmering seine Zustimmung geben wird, da Sie selbst dafür stimmen, diese Briefe zusammen edirt zu sehen, und da Sie ja Ihre Freundes Pflicht durch diese Anfrage schon hinlänglich erfüllen, indem es doch nur das Eigenmächtige, Rücksichtlose, Gleichgültige gewesen wäre, das Sömmering hätte beleidigen können, wenn Sie mir Heinsens Briefe an Sie, ohne alle weitere Anfrage an ihn, und ohne weitere Bekümmerniß um seine Sammlung, gegeben hätten. — Die Briefe von Heinse an Sie, die in unserer Sammlung sind, darf ich doch auf jeden Fall mit aufnehmen? *)

„Wenn

*) Man sieht aus dieser zuversichtlichen Frage, die im Original genau so unterstrichen ist, wie hier,

„Wenn Sie so gütig sind — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — Ich gebe Ihnen also mein Wort feyerlichst zurück! in Voraussetzung der Erfüllung vorhergehender Bitte *)

daß ich ganz richtig vorausgesehen hatte: Herr Körte würde die neun Briefe von Heinse, die er einmal in seiner Gewalt hatte, nicht gutwillig fahren lassen. Daß so zwey unvollständige Sammlungen entstanden, und alles zerstückelt und verstümmelt wurde, kümmerte Herrn Körte nicht. Besaß ich oder Sömmering das rechte Auge, so hatte er das linke dazu; besaßen wir Nase, Mund und Stirne, so behielt er doch die Ohren, die Leser mochten sich die Mühe nehmen, diese zerstreuten Glieder zusammen zu suchen, wenn es ihnen um ein Ganzes zu thun war. Herrn Körtes Schaden konnten sie nicht verlangen!

*) Ich denke Herr Körte wird sich der hier ausgelassenen Zeilen noch genug erinnern, um es mir Dank zu wissen, daß ich sie ausgelassen.

„Als Ersatz kann ich die Heinsischen Briefe an Sie nicht ansehen. Sie sind mir ja nichts schuldig zu ersetzen. Darf ich dieselbe aber als einen Beweis Ihrer theilnehmenden Güte für mich ansehen, so nehme ich sie, als solchen, mit einem Herzen auf, das dabey sehr süße Gefühle hat, indem es Sie schon seit so langer Zeit so sehr und innig verehrt!

„Zu ihrer ehrenvollen Veränderung wünscht Ihnen mein ganzes Wesen die schönsten Erfolge! O seyn Sie noch lange der Zeuge der Verehrung und Liebe der edelern Deutschen und Menschen. Jeder Mensch, der so glücklich ist, ein Herz und einen Geist der Ewigkeit zu haben, muß Sie als seinen ehrwürdigen Vater und Freund ansehen. Mit der lebendigsten Verehrung

Ihr

Wilhelm Körte.“

Am Rande der dritten Seite dieses Briefes stand: „Wenn Sie die Heinsischen Briefe noch einmal durchsehen, so seyn Sie doch so gütig einige Fingerzeige den Stellen beyzufügen, bey denen Sie irgend etwas gesagt oder angeführt wünschen möchten!“

Ich antwortete auf diesen Brief.

Eutin den 2ten April 1805.

„Ich schreibe Ihnen, mein verehrtester Herr Körte, unter der Arbeit, dem Getümmel, den unsäglichen Plagen und den Bedrängnissen einer Versetzung auf hundert Meilen weit von hier, wo ich seit 7 Jahren wohne, und mich für den Rest meines Lebens eingerichtet hatte.

Den 14ten April.

„So weit hatte ich vor nun beynahe schon vierzehn Tagen geschrieben, und fand seitdem nie wieder eine freye Stunde zum Fortsetzen und Vollenden. Heute muß es durchgesetzt werden, damit Ihre Antwort mich hier gewiß noch treffe.

„Einliegend ein Brief an Sie von Sömmering. Mir schreibt er: daß er alles, die Heinseschen Briefe Betreffende, in meine Hände gebe; dabey aber doch sehr wünsche, daß ich meine Sammlung nicht ausliefern möge. Ich würde ihm willfahren, wenn die Gründe, die er anführt, in Absicht der von Heinse an mich aus der Schweiz und aus Italien geschriebenen Briefe eben so gültig wären, als sie es in Ab-

sicht derer seyn mögen, die er an Gleim, während der ganzen Zeit seiner Bekanntschaft mit ihm, geschrieben haben mag. Ich habe das Zutrauen zu Ihnen, daß Sie diese nicht so werden drucken lassen, wie Heinse sie geschrieben hat, sowohl um des guten Heinse, als auch um Gleims willen. — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— Dieses sey Ihnen an das Herz gelegt!

„Heinsens Briefe an mich auf der Reise nach der Schweiz und Italien erhalten Sie, unter den in meinem vorigen Briefe angezeigten Bedingungen. Adressiren Sie Ihre Antwort bey S. et C. in Hamburg. Den 8ten May reise ich von hier nach Berlin ab. Vorher habe ich noch einige Excursionen zu machen; im S—schen Hause weiß man aber beständig, wo mich an jedem Tage ein Brief treffen kann.

„Verzeihen Sie mein eilfertiges Sudeln! Ich bin mit aufrichtiger Ergebenheit

F. H. J.“

Herr Körte antwortete hierauf.

Halberstadt den 22sten April 1805.

„Mit dem herzlichsten Danke empfing ich gestern Ihr Schreiben, verehrungswürdigster Mann! Ich weiß Ihre Güte für mich ganz zu schätzen, und habe Erfahrung genug, mich in Ihre jetzige tumultuarische Lage zu setzen.

„Sömmering schreibt mir in seinem letzten Briefe, den ich durch Ihre Güte erhielt, auffallend verschieden, wie in seinen früheren. Ich lege Ihnen beide Briefe Sömmerings bey, damit Sie selber urtheilen. Beide Briefe senden Sie mir gütigst mit den Heinsischen Briefen zurück. *)

*) Ich habe von diesen zwey Briefen keine Abschrift behalten, ob ich sie gleich, wie man in der Folge sehen wird, erst von hier aus an Herrn Körte zurückgesandt habe. Es mag wohl seyn, daß der lebhafte Sömmering, in dem früheren Briefe, aus Gutmüthigkeit und Ungeduld, zu nachgebend gegen

„Ich bekomme nun Heinsens Briefe an Sie, und bitte Sie nur dringend, mir dieselben nun so bald als möglich zu übersenden, weil mich Geßner zu Zürich sehr um das Manuscript der Müllerschen Briefe drängt. Da ich aber Müllers und Heinsens Briefe, chronologisch mit denen von Gleim an beyde, vermischt herausgeben möchte, so kann ich das Manuscript erst nach Empfang und Einordnung der Heinsischen Briefe an Sie anfertigen. In dieser Hinsicht erfüllen Sie gewiß meine Bitte gern. Ostern 1806 kommen dann diese Briefe.

„Wegen der Briefe Heinsens an Gleim nur dies: — von dem gränzenlosen anbetungsvollen Enthusiasmus des Heinse für Gleim bleibt in den gedruckten Briefen nichts, als das, was sich mit dem schon gedruckten Autor

Herrn Körte gewesen; in dem späteren aber — durch das, was ich ihm in meinem Briefe vom 1sten Febr. kund gemacht, zum Unwillen gegen Herrn Körte von neuem gereitzt, und seine frühere zu große Nachgiebigkeit bereuend — auch aus freundschaftlichem Eifer für mich, dem er seine Briefe an Gleim schlechthin zurück schaffen wollte — zu streng und allgemein abschlägig geworden ist: wer, außer Herrn Körte, wird ihm darüber große Vorwürfe machen?

Heinse verträgt. Der Charakter der Vertraulichkeit soll nur wenig der heiligen Flamme mehr ins Publikum bringen. Es wird überhaupt in diesen Briefen die Schmeicheley nicht zu argwohnen seyn, sondern alles nur unwillkührlich einem flammenden Herzen zu entsprühen scheinen! Mir selbst ist es eine wichtige Ansicht, die Sie mir in Ihrem Briefe über Heinse eröffnen. Sorgen Sie nicht für Heinse und Gleim, ich kenne sie beyde, so viel als nöthig, zu meinem Unternehmen!

„Mein Freund, mit väterlicher Gesinnung für mich, D*, schrieb mir gestern, daß er darauf sinne, Sie noch auf Ihrer Reise zu sehn! O daß ich Ihre Reise-Route wüßte, damit ich Sie auch noch kennen lernen könnte. Gern reiste ich Ihnen auf 10 Meilen nach. Gewiß ich würde Sie nicht vergeblich sehen und kennen lernen!

„Auf Ihrer weiten Reise begleite Sie alles gute Gelingen, und jede Hoffnung werde Ihnen für Ihren neuen Lebensplan freudig erfüllt!

„Mit der lebendigsten Verehrung

Ihr

Wilhelm Körte."

Diesen Brief erhielt ich am 27. April zu Kiel. Nach meiner Zurückkunft in Eutin blieben mir noch sechs Tage vor meinem gänzlichen Aufbruche nach München. Wie unruhig und mit Geschäften angefüllt diese seyn mußten, kann sich ein jeder vorstellen. Es war unmöglich jetzt noch an das Durchsehen der Heinseschen Briefe zu denken. Meine Reise war so entworfen, daß ich erst nach drey Monaten meinen neuen Wohnort erreichte. Hier konnte ich gewiß auch nicht das Ordnen und Durchsehen der Heinseschen Briefe mein erstes Geschäft seyn lassen. Dies alles erwägend, beschloß ich, nothgedrungen, an dem Tage vor meiner Abreise von Eutin, Heinses Briefe aus der Schweiz und Italien, die ich beständig von seinen andern Briefen abgesondert gehalten hatte, an Herrn Körte zu senden, und es ihm selbst zu überlassen, sie zu ordnen, und mit Gewissenhaftigkeit zu sichten.

Daß ich, nach dem, was ich seit fünf Monaten von Herrn Körte erfahren und mit ihm erlebt hatte, jetzt ihm doch so viel noch anvertrauen mochte, dürfte mir als ein unverantwortlicher Leichtsinn vorgeworfen werden, wenn ich weniger Grund gehabt hätte, mich zu

überreden, daß ich ihm in der That so viel als nichts anvertraute. Man erinnere sich des vorhin gesagten über Heinses Charakter und die Beschaffenheit unseres freundschaftlichen Verhältnisses; über seine Zurückhaltung, Vorsichtigkeit und große Scheu. Nie kam ihm der Spruch des Sicilianers Epicharmus aus den Gedanken.

Ναφε, και μιμνασ' ἀπιστειν· ἀρθρα ταυτα των φανερων.

Das Paket für Herrn Körte zu machen und ihm dabey zu schreiben, trug ich meinem Sohne auf, der noch einige Tage nach mir in Eutin zurück blieb. Dieser hat von seinem Briefe keine Abschrift behalten. Gesetzt, was mir doch gar nicht wahrscheinlich ist, mein Sohn hätte unterlassen Herrn Körte in meinem Namen ausdrücklich zu empfehlen, Heinses Briefe vor dem Abdrucke, nicht nur zu ordnen, sondern auch zu sichten und aus ihnen alles zu vertilgen, was entweder Heinses unwürdig sey, oder aus andern Ursachen nicht vor das Publikum gehöre, *)

*) Dies sind, wenn ich nicht sehr irre, die eigenen Worte, deren ich mich bey dem Auftrage an meinen Sohn bedient habe.

wie konnte Herr Körte das bloße Nichtanführen einer sich von selbst verstehenden Bedingung, für eine unbedingte Vollmacht halten und ausgeben, die ich selbst ausdrücklich ihm ertheilt hätte, mit den ihm anvertrauten Briefen nach seinem Gutdünken — d. h. wie die That bewiesen hat, ohne alles Urtheil und Gefühl des Schicklichen und Wohlanständigen — zu Werk zu gehen.

Herr Körte wußte aus meinem ersten Briefe an ihn, und aus allen folgenden, wie ganz und gar verschieden mein Gut=finden war, von seinem bloßen Gut=dünken in Absicht des Verfahrens mit vertraulichen Briefen, die das Schicksal in unsere Hände gerathen läßt. Erst in meinem Schreiben vom 30sten Januar, demselben, worin ich ihm seine Bitte wegen Heinses Briefen gewährte, hatte ich ihm in Ansehung meiner Briefe an Gleim abermals erklärt: „Daß mir der Gedanke unerträglich sey, „dergleichen Sudeleyen und Sprudeleyen, mit „den übereilten, schiefen und partheyischen Urtheilen, die sie enthielten u. s. w. irgendwo „aufgestellt zu wissen, wenn ich auch die Gewißheit haben könnte, daß nie etwas davon „gedruckt erscheinen würde." — Glaubte Herr

Körte wirklich, oder wünschte er mir nur den bösen Namen zu machen, daß ich wohl einem Freunde möchte wiederfahren lassen, was ich für mich selbst verabscheute; daß ich ehrlos genug wäre, jenen Preis zu geben, nur um mich zu retten; meine Seele zu lösen mit der seinigen? Herr Körte hat alles, was an ihm war, gethan, um diesen scheußlichen Verdacht auf mich zu bringen.

Ich wiederhole, daß ich Heinses Briefe seit fünf und zwanzig Jahren nicht wieder angesehen hatte; aber so gewiß zu seyn glaubte, wie der gegenwärtigen Empfindung: alle wären durchaus so beschaffen, daß sie Jedwedem unbedenklich mitgetheilt, folglich, wenn man bey der Herausgabe nur die gemeinsten Vorsichtsregeln beobachtete, auch durch den Druck allgemein bekannt gemacht werden dürften. Am wenigsten besorgte ich, daß unter den von Heinse selbst seit dem Jahre 1786 aufbewahrten, und mir jetzt von Sömmering wieder erstatteten Briefen sich einer befinden, oder in denselben insgesammt etwas enthalten seyn könnte, was — dem Ruhme des Verfassers nachtheilig, für irgend einen Lebenden kränkend, für achtungswerthe Verstorbene

beleidigend seyn könnte. Gerade unter diesen aber befand sich jener Brief vom 8ten Decemb. aus Venedig, welchen „das stolze Jugendgemüth des Herrn Körte, seinen trefflichen Jugendgenossen" durchaus nicht entziehen durfte. Meine Sünde, daß ich diesen Brief nicht, wie Heinse gewünscht, gleich nach dem Lesen vertilgte, hat er selbst auf sich genommen, indem er ihn nachher so viele Jahre hindurch und bis zu seinem Tode aufbewahrt hat. Von seinem Inhalt war nicht eine Spur in meinem Gedächtniß geblieben; und ich hätte mein Leben und das Liebste in meinem Leben darauf verwettet, nie einen Brief von Heinse mit der Vorschrift erhalten zu haben, ihn nach dem Lesen zu vertilgen; am wenigsten einen aus Venedig, Florenz oder Rom.

Daß Heinses Reisebeschreibenden Briefe gar keiner Sichtung bedürften, habe ich so wenig denken können, als wirklich gedacht. Ich hielt nur diese Sichtung für sehr leicht; irrte darin auch so wenig, daß wenn Herr Körte, als Herausgeber, nur die gemeinsten Regeln der Sittlichkeit und des Anstandes beobachtet, und selbst gewußt hätte, was er schrieb und meinte, da er in seiner Vorrede

(S. XXVIII.) folgende Worte machte! — „Niemand wird Todte und Lebende „beleidigen, der der inneren Schaam „und Freude folgt!“ so wäre er von allen Vorwürfen und Anfechtungen frey geblieben. Das aber war mein großer Fehler, daß ich Herrn Körte doch noch einige äußere Schaam zutraute neben seinen Freuden. Nach allem dem, was zwischen ihm und mir vorgegangen war, durfte ich erwarten, daß er, wenn auch nicht aus Achtung und Dankbarkeit, doch aus Furcht vor unangenehmen Folgen, sich bey der Redaction der ihm von mir anvertrauten Briefsammlung, nach meiner ihm genugsam bekannten „hypochondrischen, kränklichen Denkungsart“ richten, und eher die Aengstlichkeit übertreiben, als sich leichtsinnig und frech beweisen werde. Ueberhaupt aber hielt ich ihn damals noch nicht des Grades der Rohheit fähig, den er nachher bewiesen hat.

Ich erhielt nun zu Berlin noch folgendes Schreiben von Herrn Körte.

Halberstadt den 20sten May 1805.

„Gemäß dem Auftrage Ihres Herrn Sohns zu Eutin, melde ich Ihnen, innigst verehrter Mann, den richtigen Empfang:

1) Des Bandes aus der Gleimschen Sammlung.

2) Der Original-Briefe Gleims.

3) Der Briefe Heinsens,

als welches alles zu meiner großen großen Freude gestern hier ankam. Meinen lebendigsten Dank wiederhole ich Ihnen mit süßer Empfindung. — Die beyden Ihnen von mir zuletzt mitgesandten Briefe Sömmerings, so wie das unglückselige Original meines Briefes an Sie, das mich wie ein schlechter Geist und als eine schlechte Gesinnung verfolgt, habe ich in dem Paket nicht gefunden.

„Heinsens Briefe waren in möglichster Unordnung. Ich habe 28 Briefe mit Mühe zusammengeordnet, und habe schon mit großer belebender Freudigkeit die Entzückungen dieses Feuergeistes gelesen. So bald der Druck dieser Briefe beendigt ist, werde ich Ihnen ein

schönes Exemplar durch Geßner nach München übermachen.

„Mit den regesten und lebhaftesten Wünschen für Ihr Wohl, wo Sie seyn mögen, mit der innigsten Theilnahme an allem Ihren Ergehen, und mit der reinsten Verehrung

Ihr

dankbar = gehorsamster

Wilhelm Körte.

Hierauf vergingen neun Monate, ohne daß ich an Herrn Körte wieder erinnert wurde.

Der erste Band der Briefe zwischen Gleim, Wilheim Heinse und Joh. v. Müller erschien. Ich fand ihn auf dem Tische eines Freundes, der sich sehr wunderte, daß dies Buch in seinen und noch nicht in meinen Händen wäre. Er hatte es schon gelesen, und erlaubte mir, es mit nach Hause zu nehmen. Mich ergötzte das bunte lächerliche Pathos der Zueignung an die „theuren Jünglinge meines deutschen Vaterlandes," aber doch nicht lange; und ich eilte zur Vorrede.

Wie erschrak ich, als ich in dieser (S. XXXII) folgende Stelle antraf:

„In dem Augenblicke, da man einen Brief „schreibt, kann einem freylich eine Aeußerung, „selbst für den Brief, sehr gewagt scheinen, „weil der Gegenstand derselben gar zu nahe „und unmittelbar umgebend ist; so daß man „nur, wie Heinse einigemale, mit Grimm und „Scheu daran denken kann, daß solches von „dem Andern *) zum Druck befördert wer„den könnte. Sind aber die Gegenstände ferne „gerückt durch Zeit und Tod, so mag man auch „solche Offenherzigkeiten, die dann ganz un„schuldig geworden sind, nicht engherzig unter„drücken, sondern dreist mittheilen, als histo„rische Urtheile, beseelt von der Lebhaftigkeit „glücklicher Augenblicke! — Ich habe hier be„sonders einige Briefe von Heinsen im Sinne, „zum Beyspiel den an F. Jacobi von Venedig, „den 8ten Dec. 1780."

Es überlief mich heiß und kalt. Ich las weiter, und fand nun auch noch dieses: (S.

*) Es steht nicht in Heinses Briefe: von dem Andern; sondern: von unrechten Händen — wie hier geschehen ist.

(S. XXXVII) „Letztere (die Briefe von Heinse an Jacobi) „erhielt ich, auf meine Bitte, von „dem edeln Freunde selbst, dem sie geschrieben „wurden. Da der Herr Geheimerath Jacobi, „wegen seiner Versetzung nach München, sich „mit der Durchsicht derselben nicht befassen „konnte, so erhielt ich unbedingte Vollmacht, „sie nach meinem Gutdünken dieser Sammlung „einzuverleiben. Was also in diesen Briefen „diesem und jenem erscheint, daß es hätte „wegbleiben können und sollen, lege dieser und „jener nur allein mir zur Last."

Was hatte ich gethan? — Vielleicht etwas sehr böses, obgleich mit dem unschuldigsten Herzen! Ich hatte mich auf eine, für einen Mann von meinen Jahren, unverantwortliche Weise übereilen lassen, und mich selbst bethört. Mein Gedächtniß auf das äußerste anstrengend, sann ich hin und her, ohne auf eine Spur kommen zu können. Dies beruhigte mich wieder einigermaßen, und ließ mich hoffen, das Uebel werde doch am Ende wohl so groß nicht seyn. Ich suchte nach dem Verzeichniß jener neun Briefe mit den zwey Originalen, die schon in Herrn Körtes Händen gewesen; und der mir von Sömmering zurückgesandten. Ich konnte,

zum Glück! es nicht finden; und so blieb mir auch noch der, im Grunde freylich sehr schlechte Trost, daß der von Herrn Körte besonders ausgezeichnete Brief unter denen gewesen seyn könnte, die er schon in seiner Gewalt hatte; vielleicht gar eines der beiden Originale.

Am folgenden Tage besuchte mich Sömmering. Ich zeigte ihm das Buch, das ich nun beynah schon durchgelaufen hatte; erzählte ihm, was in der Vorrede stand; und wie Herr Körte herausgegeben hatte — mit unbegreiflicher Unbarmherzigkeit — was sich, schwarz auf weiß, in dem Gleimschen Archiv nur vorgefunden, und auch — was sich darin nicht vorgefunden hatte. Denn es hatten sich, wahrlich, in demselben die zwey großen Episteln von Heinse über die Düsseldorfer Gallerie nicht handschriftlich vorfinden können, da sie Gleim nicht anders als gedruckt, zugleich mit dem Publikum, im Deutschen Merkur zu lesen bekam — und auch vorher von ihrer Abfassung keine Nachricht erhielt, obgleich viele Monate seitdem verstrichen, wie aus der Körteschen Sammlung selbst zu ersehen ist. Mehr hierüber nachher.

Sömmering beschloß sogleich an Herrn Körte zu schreiben, und von ihm nachdrücklich zu ver-

langen: vollkommenen Schadenersatz für Heinses nachgelassene Erben wegen der von Herrn Körte in seine Briefsammlung aufgenommenen zwey Schriften von Heinse, über die Düsseldorfer Kunstsammlung; und denn auch noch zwey Drittel von dem Honorar, (für eben diese Erben) welches Herr Körte für das ihm von Sömmering aus dem Heinseschen Nachlaß übersandte, gezogen hätte. Im Weigerungsfall werde er, als Executor des Heinseschen Testaments, Herrn Körte gerichtlich belangen.

Ich bat Sömmering, wenn er auf seinem Vorsatz beharrte, Herrn Körte dann zugleich in meinem Namen vorläufig anzuzeigen, was er von mir zu erwarten habe.

Vor dem Absenden las Sömmering mir seinen Brief vor. Der Brief war ernst und streng, enthielt aber keine ungeziemenden Ausdrücke. Die Antwort des Herrn Körte war — von Ihm: unaussprechlich dreist, plump und grob.

In einem etwas anderen Tone schrieb er an mich:

Halberstadt den 22sten Febr. 1806.

„In einem Briefe des Herrn Geheimenraths Sömmering vom 10ten dieses Monats wird mir folgendes von Ihnen, innigst verehrter Herr Geheimerath, insinuirt.

„Mein edler Freund, der verehrungs-
„würdige Geh. R. Jacobi, ist mit mir nicht
„nur völlig gleicher Meinung, sondern wird
„eben so eifrig als ich das Interesse der
„Heinseschen Erben sich angelegen seyn las-
„sen, und mich, im Verfolg unserer Ge-
„rechtsame, kräftigst unterstützen. Er ist
„sehr erschrocken über das, was Sie
„in der Vorrede Seite XXXII äußern,
„daß auch Briefe erscheinen dürften, an
„deren Beförderung zum Druck Heinse
„selbst, da er sie schrieb, nur mit Abscheu
„und Grimm denken konnte. Z. B. wird
„ein Brief von H. an Jacobi, Venedig
„vom 8ten Decemb. 1780 angeführt. —
„Jacobi selbst wird Ihnen deswegen schrei-
„ben, und Ihnen erklären: „daß er es
„nicht auf sich sitzen lassen könne, unbe-
„dingte Erlaubniß gegeben zu ha-

„ben, dergleichen Briefe dem Publikum „Preis zu geben, und dadurch den Schatten seines Freundes im Grabe zu erzürnen.“ (Dies sind Jacobis eigene Worte.)“

„Die ganze Stelle bezieht sich, wie Sie schon gesehen haben werden, auf den Ihnen bereits auf meine Ordre vom Verleger zugesandten Ersten Theil der Briefe von Gleim, Heinse und v. Müller. — *) Ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie mit dem Herrn Geh. R. Sömmering darin sollten einverstanden seyn, daß ich diese ganze Sammlung nur „um Geld dafür zu erlösen“ gemacht, und sie deshalb mit den Briefen Gleims an Heinse, und mit den im deutschen Merkur gedruckten Briefen Heinsens an Gleim „bereichert“ habe, und zwar „widerrechtlich.“ Unmöglich können Sie auch darin mit dem Geh. R. Sömmering übereinstimmen, wenn mich derselbe einen „unbefugten Nachdrucker“ zu schimpfen, und mich „im Fall der Noth in

*) Wie es sich mit dieser Ordre verhielt, wird sich weiter hinten, aus einem Briefe des Verlegers offenbaren.

öffentlichen Blättern und vor der Obrigkeit gesetzlich zu belangen" droht! —

„Wie kann es mir vernünftiger Weise so sehr übel ausgelegt werden, daß ich die Briefe Gleims an Heinse, die mir der Herr Geh. R. Sömmering selbst zu meinem Eigenthum vor drey Jahren überschickte, in meine Sammlung des Briefwechsels zwischen Gleim und Heinse aufnahm? — Welcher billig und gerecht denkende Mann wird mir so hastig und beleidigend vorwerfen, daß ich die in einer Zeitschrift gedruckten Briefe von Heinse an Gleim, die mit dem ganzen Briefwechsel in dem deutlichsten und engsten Zusammenhange stehen, diesem Briefwechsel einverleibte? — welcher fein- und delikat-denkende Mann wird Gleims Erben so peremptorisch befehlen, den Gewinn, den er durch die Hinzufügung einiger Briefe Gleims an Heinse, und jener Merkur-Briefe zu seiner Sammlung zu erwarten hat, den Heinseschen Erben auszuliefern, als einen unrechtmäßigen usurpirten Gewinn? — Heinsens Erben haben ja dadurch gar nichts verloren, indem es nicht gut denkbar ist, wie aus Gleims Briefen allein

irgend ein pecuniärer Vortheil von ihnen hätte gelöst werden können, und ihnen von den Merkur-Briefen jede Benutzung für ihre Sammlungen durchaus frey steht und unbenommen ist. — Sollten Gleims Erben aber bey dem so höchst unfreundlich geäußerten Zumuthen, nicht auf die große Liberalität Gleims gegen Heinse leise hindeuten dürfen, von welcher jeder Original-Brief mit so lauter Stimme zeugt? — Sollten Gleims Erben dann nicht verrathen, was sonst ein ewig Geheimniß geblieben seyn würde: daß sie gleich nach Gleims Tode auf ihr Gewissen und ohne Mitwissen der Executoren, mehrere Schuldscheine von Heinse, die sich unter Gleims Papieren fanden, und sich auf mehrere 100 Thaler in Golde beliefen, cassirt haben, aus Achtung für Heinse und Schonung für seine Erben? —

„Habe ich durch Abdruckung der Merkur-Briefe wirklich in Ihren Augen gefehlt, so ist dies aus Mangel der allerzartesten Delicatesse und discretesten Attention für Heinsens mir unbekannte Erben geschehen; um so mehr muß es mich empören, mich von einem Manne, wie Sömmering, so plump behandelt zu sehen! — Ich habe indes-

sen über alles dieses dem Herrn Geh. R. Sömmering mit der letzten fahrenden Post schon meine Meinung kurz und bündig zu sagen versucht.

„Aber auch Sie, edler, innigst verehrungswürdiger Mann! sind, wegen einer Aeußerung in der Vorrede, unzufrieden mit mir. O daß Sie es wissen könnten, wie weh mir dies thut! — Daß Sie mir Ihre Briefe ohne weitere Bedingung zur Aufnahme mittheilten, beweisen Ihre Briefe hinlänglich, in welchen nur folgende Wünsche von Ihnen deshalb geäußert werden: 1) Sömmerings Zustimmung, die von Ihnen selbst anfangs garantirt, nachher aber für unnöthig erklärt worden. 2) Daß das übertriebenste Lob Heinsens für Gleim ausgelassen werde. — Um so viel mehr aber thut mir weh, daß ich Ihres heiligen Vertrauens nicht ganz würdig gewesen. — Eben so unendlich leid thut mir nun, daß Sie meine Bitte in meinem vorletzten Briefe nicht erfüllten, und die Briefe selbst durchsahen, mit Bemerkung der Ihnen unangenehmen Stellen.

„Wenn jene Stelle in der Vorrede ungeschickt klingt, so daß sie Sie mehr von den Briefen fürchten läßt, als Sie wirklich davon

zu fürchten Ursache haben, so ist das eine Sünde, die ich schuldigst büßen will, und innig bereue. Daß ich aber bey jener Stelle die beste Absicht für Sie gehabt habe, dadurch, daß ich alles Unrecht des Aufgenommenen auf mich zu wälzen bat, das kann ich Ihnen heilig, und bey meiner wahrhaften tief in meinem Innersten begründeten Verehrung für Sie betheuren. Fürchten Sie übrigens von dem 2ten Bande nichts schlimmeres, als das schlimmste, das Ihnen im ersten Theile, nach Ihrer Ansicht, nur immer mag haben begegnet seyn können!

„Ich kann Ihnen nicht sagen, wie es mich schmerzt, daß ich trotz des Inhalts und Tons meiner Zueignung und Vorrede, dennoch solchen Brief, wie der Sömmeringsche ist, habe erhalten können. —

— Meiner innern Wahrheit will ich um so getreuer bleiben!

„Erlauben Sie mir noch eine ernste, dringende Bitte: Senden Sie mir so bald als möglich die Sömmeringschen Original-Briefe an mich, die ich Ihnen nach Hamburg mitsandte, und die Sie mir von München aus, gleich nach Ihrer Ankunft daselbst, nebst

meinem ersten Jammer=Briefe, gütigst zu=
rück zu senden versprachen. Es ist möglich, daß
mich der Herr Geh. R. Sömmering zwingt, mich
mit jenen seinen eigenen Briefen wider seine
eigenen Vorwürfe rechtfertigen zu müssen. Ich
vertraue Ihrer Güte, daß Sie mir diese Briefe
bald möglichst zurück senden.

„Sagen Sie mir, o ich bitte Sie innigst
darum, bald, bald ein gütiges Wort. Sagen
Sie mir alles, sagen Sie es mir streng und
ernst, nur erscheinen Sie mir nicht böse. Ich
kann Ihnen nie genug sagen, wie meine Seele
an Ihnen hängt, mit heißer inbrünstiger Liebe
für alles was Sie mir an ewiger Kraft und
Nahrung in Ihren Werken gereicht haben! —

„Wenn ich dich beleidigte, himmlischer Geist,
o so verzeih mir liebend schonend, wie meine
dankbare zärtliche Liebe es verdient."

Wilhelm Körte.

Antwort.

München den 11ten März 1806.

„Nicht so schnell als ich es gewünscht, mein verehrtester Herr Dohmvikarius, habe ich Ihr gütiges Schreiben vom 22sten Febr., welches mir den 3ten März eingelaufen ist, beantworten können, weil ich nicht bey der Hand hatte, was ich meiner Antwort beylegen sollte. Denn ob ich gleich schon über sechs Monate hier wohne, bin ich doch noch lange nicht fertig mit meiner häuslichen Einrichtung, und habe das für mich dringendste, aber auch mühsamste, das Sondern und Ordnen meiner vielen Scripturen noch immer verschieben, und mir unterdessen helfen müssen, so gut ich konnte. Sie erhalten nun einliegend die begehrten Stücke, die, wider meine Absicht, die Reise mit nach München gemacht haben. Es war mein fester Vorsatz sie Ihnen noch von Eutin aus zurück zu senden; aber dort wurde in den letzten Tagen die Noth des Wegschaffens so groß, daß man nicht mehr sich viel besinnen und zusehen konnte.

„Was Ihren Zwist mit meinem Freunde, dem biedern Sömmering betrifft, so bin ich allerdings der Meinung, daß Sie keinesweges befugt waren, Heinses Briefe über die Düsseldorfer Gallerie Ihrer Sammlung einzuverleiben, da sich diese Briefe in dem Gleimschen Nachlaß nicht einmal handschriftlich haben befinden können; da sie, anerkannt, unmittelbar für das Publikum ausgearbeitet, und von mir, als ein Beytrag zum deutschen Merkur, honorirt worden sind. Dasselbe gilt von mehrern Heinseschen Ausarbeitungen, denen er lieber die Briefform als eine andere geben wollte, und sie dann an einen Freund überschrieb, wie man Bücher und Abhandlungen Gönnern oder Freunden zueignet. So überschrieb er an mich die Briefe über Riciardetto, und über die Kunstwerke des Giulio Romano; Anderes an Andre. Könnte von einem Eigenthumsrecht an diese Geistesprodukte, außer dem von Heinses Person unmittelbar an seine Erben übergegangenen, die Rede seyn; so käme es mir zu, und ich würde wenig Mühe haben meine Ansprüche wider die von Ihnen, aus vorgefundenen alten Schuldscheinen, aufzubringenden, geltend zu machen. Ich bin in der

That zurückgefahren vor Verwunderung, da ich dieses Argument in Ihrem Briefe an Sömmering las, und ich erstaunte, wie Sie die Waffe einer solchen Anführung dem Manne in die Hand hatten geben mögen, mit dem Sie öffentlich zu streiten sich gefaßt machten. Noch größer aber wurde meine Verwunderung, da ich dasselbe Argument in Ihrem einige Tage später an mich geschriebenen Briefe wiederholt fand. Kein Mensch in Deutschland, der von Gleims Charakter nur etwas weiß, wird sich die Existenz dieser Schuldscheine anders erklären können, als aus dem Edelsinn des Mannes, der den Geber zu verbergen suchte unter dem Leiher. Es mag immer „verrathen „werden und kein ewig Geheimniß „bleiben, daß sich auf mehrere hundert Tha„ler in Golde belaufende Schuldscheine von „Heinse an Gleim, unter den Papieren des „letzten, nach seinem Tode gefunden haben." Denn was ist nach den von ihm gedruckten Briefen noch zu verrathen? Heinses Schatten würde, der ihm bewiesenen Achtung spottend, fragen: Ob sich nicht wohl auch noch ein Schuldschein vorgefunden hätte über die alten Hemden und andere Reise-Bedürfnisse, die ihm

Vater Gleim nach Erfurt gesendet; über die Goldstücke, die der ganz hülflose Jüngling in der dringendsten Noth ihm fast bettelnd abgedrungen? — Aber jener andre, der Schatten Gleims, mit welchem Grimm würde er auffahren wider den, der auch nur den entferntesten Verdacht auf ihn bringen wollte, er hätte von dem rein armen Heinse sich Schuldscheine geben lassen, und diese aufbewahrt, um sie einst wider ihn selbst, oder doch wider seine Erben, durch eigene Erben, geltend zu machen: dies wäre sein letzter Wille.

„Ich erinnere mich nicht in Sömmerings Briefe an Sie, den er mir vor der Absendung mittheilte, die Beschuldigung gelesen zu haben, daß Sie die ganze Sammlung der Briefe von Gleim an Heinse und Müller nur, um Geld dafür zu erlösen, gemacht, und sie deshalb mit den Briefen Heinses an Gleim bereichert hätten; und daß er Sie hierauf einen unbefugten Nachdrucker geschimpft. Ich darf mich auf mein Gedächtniß noch genug verlassen, um überzeugt zu seyn, daß Sömmerings Brief nicht ganz so lautete.

„Sömmering, dem so wenig als mir ein Exemplar der Heinseschen Correspondenz vom

Verleger war zugesandt worden, hat diesen ersten Band derselben, wovon die Rede ist, bis auf diese Stunde noch nicht gelesen; was er davon weiß, weiß er durch mich, aus einem Exemplar der Königlichen Bibliothek, das mein Freund Aretin mir geliehen. Sömmering, dies Buch bey mir antreffend, fragte mit Unruhe nach dem Theil der Correspondenz, der in seinen Händen gewesen war, und den er zum Theil *) ausgeliefert hatte: Ob dieser und jener Brief darin mit aufgenommen, diese und jene Stelle mit abgedruckt worden sey? Und da er auf alle diese Fragen ein wiederholtes Ja vernahm, war er sehr entrüstet, und faßte auf der Stelle den Vorsatz: Da, unglücklicher Weise, dies alles nun doch einmal gedruckt und dem Publikum ohne Rettung preis gegeben sey, dem Herausgeber, zum Besten der Heinseschen Erben, einen Strafpfenning dafür abzunöthigen. — Hatte Sömmering nicht, gutmüthiger Weise, früher zu viel zugegeben; so konnte man es wohl zulassen, daß er auf seinem Vorsatz beharrte. Das pro und contra hierüber lasse ich auf sich beruhen.

*) Nehmlich die Briefe von Gleim an Heinse.

„Was hingegen das Einverleiben der Heinseschen Briefe über die Düsseldorfer Gallerie (und andrer ähnlicher, die, wahrscheinlich, im 2ten Bande folgen werden) in Ihre Sammlung betrifft; so wiederhole ich mein schon vorhin gegebenes Zeugniß, daß ich dieses Einverleiben für durchaus unrechtmäßig halte. Ohne alle Frage wird durch dasselbe die von Sömmering zum besten der Heinseschen Erben zu veranstaltende Ausgabe der Werke des Verstorbenen beeinträchtigt, und zwar in einem Maaße, daß sich die Vergütung dafür schwer bestimmen lassen würde. Weniger kann nicht gefodert werden, als was Sömmering gefodert hat. Eigentlich, ich möchte sagen, von Vernunft- und Rechtswegen, gehören alle die, auch noch ungedruckten, Briefe von Heinse, die seiner, und der Besseren im Publikum im strengeren Verstande, werth, und nicht blos unterhaltende und freundschaftliche Briefe sind, in eine Sammlung unter seinem Namen; sie gehören zu seinen Werken, und müssen in diesen aufbewahrt und zu finden seyn. Ein großer Theil seiner aus der Schweiz und Italien an mich geschriebenen Briefe fallen in diese Klasse. Was mich bewog, sie Ihnen gleichwohl für Ihre Samm-

Sammlung hinzugeben, wissen Sie. Mich entschuldigte daneben, daß Heinse auch einige Briefe aus Italien unmittelbar an Gleim geschrieben hatte (wenigstens glaubte ich mich dessen zu erinnern), welche in die Reihe gehörten. Zudem sah ich Vater Gleim gewissermaßen als Miteigenthümer auch der blos an mich gerichteten Briefe an, weswegen ich sie ihm auch fast alle mitgetheilt habe.

„Ungern, aber ohne Widerstand hatte Sömmering in die Ueberlassung an Sie auf meine Vorstellung gewilligt. Der größte und interessanteste Theil derselben war, nach Heinses Tode, dem ich sie zu der Verfertigung des Ardinghello geliehen, in Sömmerings Verwahrung gekommen, und dieser biedere Freund sandte sie mir, da ich nur um meine eigenen Briefe an Heinse gebeten hatte, mit diesen ungefodert zurück *), ohne auch nur mit einer Silbe es mir näher zu legen, daß ich sie ihm für die Samm-

*) So schwebte mir vor in dem Augenblick, da ich dieses schrieb. Die Sache verhielt sich pünktlich so, wie ich vorhin erzählt habe, und es war weder der größte noch der interessanteste Theil der Heinseschen Briefe an mich, der mir durch Sömmering war wiedererstattet worden. Ein genaues Ver-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

lung von Heinses vermischten Schriften zurück geben möchte. Er meldete mir blos, daß er mit der Herausgabe derselben beschäftigt sey. — Nach einem solchen edeln, und gegen Sie so gefälligen und nachgiebigen Benehmen: wer wird den Mann tadeln, wenn er sich entrüstete, da er sah, daß Sie, ohne alle Rücksicht auf ihn, nur immer weiter um sich greifen, und, nachdem man Ihnen eingeräumt, daß Heinses Reisebeschreibenden Briefe an mich, mit denen an Gleim in Einer Sammlung (der Ihrigen) ungetrennt erscheinen möchten; sie nun diese Bewilligung auf alles von Heinse Geschriebene, was nur einigermaßen die Gestalt eines Briefes hätte, ausdehnen zu wollen gesonnen scheinen. Es ist nicht blos verzeihlich, daß er dies lebhaft empfand; er mußte

zeichniß dieser wiedererstatteten Briefe hatte ich Herrn Körte in meinem Briefe vom 30sten Jan. 1805 übersandt. Sie lagen auch abgesondert in dem Paket, welches Herrn Körte die ganze Sammlung überbrachte. Ich konnte also nicht den Willen haben, ihm jetzt hierüber etwas weiß zu machen. Dieser Umstand thut auch, in Absicht Sömmerings, so viel als nichts zur Sache, und geht meine eigene mit Herrn Körte im mindesten nicht an.

[library stamp]

so empfinden; und zu der Sache zu schweigen wäre wider seine Pflicht, und Charakterlosigkeit gewesen. „Ein Mann wie Sömmering“ darf zwar nicht plump seyn; aber viel Complimente zu machen ist niemand verbunden; am wenigsten der Mann wie Sömmering, wenn er Unbilde zu rügen und Genugthuung zu fodern hat.

„Ich komme nun zu dem mich selbst betreffenden Artikel, über den ich werde kürzer seyn können.

„Sie schreiben mir: ich hätte bey der Ueberlassung meiner Heinseschen Briefe an Sie nur folgende Wünsche geäußert: 1) Sömmerings Zustimmung, die von mir selbst anfangs garantirt, nachher aber für unnöthig erklärt worden. 2) Daß das übertriebenste Lob Heinses für Gleim ausgelassen werde.

„Was den ersten Punkt angeht, so habe ich weder Sömmerings Einstimmung anfangs garantirt, noch hintennach für unnöthig erklärt. Sehen Sie meine Briefe nach. In dem letzten, vom 2ten April, meldete ich Ihnen: Sömmering hätte alles die Heinseschen Briefe betreffende (daß hier von denen an mich gerichteten allein die Rede seyn konnte, versteht

sich von selbst) in meine Hände gegeben; dabey aber den Wunsch geäußert, daß ich meine Sammlung nicht ausliefern möge. „Ich würde ihm willfahren", schrieb ich Ihnen, „wenn die Gründe, die er anführt, in „Absicht der von Heinse an mich aus der „Schweiz und Italien geschriebenen Briefe eben „so gültig wären, als sie es in Absicht derer „seyn mögen, die er an Gleim, während „der ganzen Zeit seiner Bekanntschaft mit ihm, „geschrieben haben mag. Ich habe das Zu„trauen zu Ihnen, daß Sie diese *) nicht „so werden drucken lassen, wie Heinse sie „geschrieben hat, so wohl um des guten Heinse, „als auch um Gleims willen u. s. w."

„Eben diese Stelle beweist, daß der Wunsch, den sie meinen zweyten nennen, sich nicht auf Heinses Briefe an mich, die in meiner Gewalt waren; **) sondern auf die an Gleim, in vester Hand bey Ihnen, bezog.

„Was die Ihnen von mir ausgelieferten

*) Heinses Briefe an Gleim; zumal die früheren.

**) Und in denen auch dergleichen Lob über Gleim gar nicht vorkommt.

Briefe von Heinse angeht, so dachte ich (diesmal meinem Gedächtnisse zu sehr vertrauend) gewiß zu seyn, daß sie nichts enthielten, was nicht ohne Nachtheil für Heinses Namen, und ohne irgend einem Lebendigen eine Kränkung zu verursachen, öffentlich gemacht werden könnte. Ich bat Sie aber auch noch bey der Uebersendung, d. h. ich ließ Sie bitten durch meinen Sohn, dem ich dies Geschäft bey meiner Abreise von Eutin zurück ließ; die Heinseschen Briefe sorgfältig durch zu sehen, und jede Stelle durchzustreichen, von der Sie, nach der Kenntniß, die Sie von meiner Denkungsart in Absicht von Bekanntmachung hinterlassener freundschaftlicher Briefe hatten, urtheilen mußten, daß ich sie ungern gedruckt sehen würde.

„Ich war in der That voll Zuversicht, nach allem was sich zwischen Ihnen und mir zugetragen hatte, daß Sie in dem gegenwärtigen Falle sich streng nach meinem Sinne fügen, und mein Ihnen bewiesenes Vertrauen auf das vollkommenste zu rechtfertigen suchen würden. Desto heftiger mußte ich erschrecken, da ich in Ihrer Vorrede die bewußte Stelle fand, mit dem was folgt und vorhergeht. — — Ich werde Ihren zweyten Theil abwarten, und alsdann

ruhig bey mir selbst überlegen, was zu thun nothwendig, oder zu lassen erlaubt ist.

„Ich kann viel entschuldigen, und verzeihe gern, was nur immer zu verzeihen möglich und erlaubt ist. Wie sehr Sie gegen mich gefehlt haben verbirgt sich Ihnen, weil Sie meinen Widerwillen gegen das Gemeinmachen vertraulicher Briefe nach dem bloßen und alleinigen Gutdünken dessen, dem sie in die Hände fallen, für das halten, was Sie in einem Artikel der Hall. allg. Lit. Zeitung, vor ungefähr einem Jahre, so offenherzig und nachdrücklich gesagt haben. Sie waren aber schuldig, sich bey der Herausgabe meiner Heinseschen Briefe nach meiner schwächlichen Denkungsart zu richten, weil ich nur unter dieser Voraussetzung, wenn ich nicht, über meine Hysterie und Hypochondrie hinaus, auch noch ein Narr und ein Pinsel war, Ihnen die Herausgabe derselben hatte anvertrauen können. Sie wußten auch, daß ich meine Meinung über die Pflichten gegen hinterlassene freundschaftliche Briefe (als eine Sache, die mir, um meiner selbst willen — da ich jetzt so oft in den Fall komme, Briefe von mir zurück fodern zu müssen — äußerst am Herzen liege) vor das Publicum

zu bringen entschlossen war; und konnten also wohl den Schluß ziehen, daß ich es nicht gelassen ertragen würde, wenn Sie mich, als selbst auf eine dieser Meinung widersprechende Weise handelnd, dem Publico vorführten. Sie thaten aber dieses offenbar, indem Sie in Ihrer Vorrede versicherten: ich hätte Ihnen unbedingte Vollmacht ertheilt, die Heinseschen Briefe nach Ihrem Gutdünken Ihrer Sammlung einzuverleiben, so, daß mir weiter nichts darüber zu verantworten bliebe, Ihnen aber alles. Wie konnte ich, bey meinen Grundsätzen, eine solche unbedingte Vollmacht ertheilen; wie einem Herausgeber, der sich nicht daran kehren will, wenn der Verfasser auch in seinem Briefe eine Art von Fluch auf den legte, der ihn zum Druck befördern würde? Indem Sie auf diese Weise sich äußern, nennen Sie vornehmlich und ausdrücklich einen von Heinse an mich gerichteten Brief — In Wahrheit, mein lieber Herr Dohmvikarius, ich begreife, ich verstehe Sie nicht!

„Ich will, wie ich Ihnen vorhin schon gesagt habe, die Sache für jetzt noch ruhen lassen, und die Erscheinung des zweyten Theils Ihrer Sammlung abwarten. Wenn ich mir selbst hel-

sen kann ohne Ihnen weh zu zu thun, werde ich ein solches Mittel mit Freuden ergreifen; denn ich wünsche Ihnen in Wahrheit nichts Böses, sondern lauter Gutes, und schließe mit der Sorge, mich hie und da zu hart ausgedrückt zu haben, und nicht überall unpartheyisch genug gewesen zu seyn. Weit davon entfernt, Ihnen in meinem Herzen gram zu seyn, fühle ich mich vielmehr hingezogen zum dankbaren Wiedervergelten der freundschaftlichen Gesinnungen, die Sie auf eine so rührende und eindringliche Weise, auch in Ihrem jüngsten Briefe wieder, gegen mich geäußert haben.

F. H. J.

Zu der Stelle in diesem Briefe (S. 96): „Was hingegen das Einverleiben der Heinseschen Briefe über die Düsseldorfer Gallerie betrifft u. s. w." gehört noch folgende Anmerkung:

Sie führen an: „Es stünden die aus dem „Merkur genommenen Briefe von Heinse über „die Düsseldorfer Gallerie, mit dem ganzen Briefwechsel in dem deutlichsten und

„engsten Zusammenhange, und wollen daraus „beweisen, daß Sie jene hätten einrücken müs„sen. Die Folgerung ist schon darum nicht „bündig, weil der Zusammenhang, auf den „Sie sich berufen, nur einseitig ist. Ihre „Sammlung bedurfte allerdings, und nur zu „sehr, der Briefe aus dem Merkur; diese „Briefe hingegen bedurften keinesweges Ihrer „Sammlung u. s. w."

Ich setze gegenwärtig noch hinzu: Diese Briefe, die, wie jeder sehen kann, nicht sind, was man gewöhnlich Briefe nennt, sondern förmliche Ausarbeitungen, die zusammen ein besonderes für sich allein bestehendes Werk ausmachen, waren im Grunde gar nicht für Gleim angelegt, paßten nicht für ihn, und machten ihm auch keine sonderliche Freude. Er antwortete auf den ersten: „Herrlich, mein Bester, „sind Ihre Beschreibungen der Madonnen und „Jesuskinder; noch aber lange nicht herrlich genug, „über den Verlust Ihres Apelles den Vater „Gleim zu trösten." Und er wiederholte im folgenden Jahr, nachdem er die zweyte Epistel erhalten, und vier Monate nach ihrer Erhaltung: „Hätte nur mein lieber Heinse sich von „seinem Apelles nicht abwenden lassen . . ."

Blätter

Eine viel bessere Aufnahme seiner Arbeit hatte sich Heinse wohl auch nicht von Seiten Vater Gleims versprochen, sondern nur gesucht, sich damit aus einer immer wiederkommenden Verlegenheit zu ziehen. Es hörte nehmlich Gleim nicht auf, ihn an die schriftstellerischen Plane zu erinnern, womit der phantasiereiche Heinse ihn zu Halberstadt unterhalten hatte, und ihn dringend zu ermahnen, an die Ausführung zu gehen. Heinse war seitdem zu andern Einsichten und auf andre Gedanken gekommen, und wollte das seinem ehrwürdigen Freunde gern auf eine schickliche und feine Weise zu verstehen geben. „Ich bin (schrieb er in dem ersten Briefe über die Düsseldorfer Gemälde-Sammlung) „jetzt ein wenig älter „geworden — weiß nicht mehr so viel von „Griechenland, als ich damals fühlte —— „weiß wenig mehr von der Art und Weise „wie ihre Künstler arbeiteten, als was in „meiner Postille Plinius steht. Kurz mein „Dämon und meine Phantasie sind sich „einander in die Haare gerathen, und jener „will sich nicht mehr an dem heiligen mitternächtlichen Gefühl begnügen, sondern Gesicht und Tag und Wort haben ...“

Er fährt fort: „Ich bin überzeugt, daß „sich wenig mehr über die wirkliche Malerey „der Griechen sagen läßt, als Mährchen, trock„ne Nachrichten, Schwärmereyen der Phantasie, „die keinen anderen sonderlichen Erfolg haben „können, als irgend Gestalten, wie Sancho's „purpurne und himmelblaue Ziegen am Him„mel, denen in ihren Erbauungsstunden, die „noch nicht aus Erfahrung wissen, daß es „nicht wohl purperne und himmelblaue Ziegen „geben können u. s. w." Diese Vorstellungen fanden bey Gleim wenig Eingang; er bedauerte, im Gegentheil, nur noch mehr, und fuhr fort zu ermahnen und nach dem Leben des Apelles sich zu sehnen. Daneben aber wünschte er doch einen besondern Abdruck der zwey Episteln, und sandte Heinsen eine Summe zum Selbstverlag. — Ich möchte wissen, wenn diese Ausgabe zu Stande gekommen wäre; ob Herr Körte auch dann noch geglaubt haben würde, das schon zweymal Gedruckte für das, was es nie gewesen, für handschriftliche Briefe aus der Gleimischen Familien-Stiftung anerkennen und seiner Briefsammlung, als nothwendig in die Reihe gehö-

renden Briefe, einverleiben zu müssen? Er würde ohne Zweifel!

Auf meinen letzten Brief, vom 11ten März dieses Jahres, hat Herr Körte nicht geantwortet.

Ungefähr vierzehn Tage nach der Absendung desselben kam mir der zweyte Theil des gedruckten Briefwechsels zwischen Gleim, W. Heinse und J. v. Müller zu Gesicht. Ich suchte natürlich zuerst nach dem Briefe vom 8ten December aus Venedig.

Den steigenden Unwillen, den ich beym Durchlesen desselben empfand: über seine öffentliche Bekanntmachung, und über das ganze Benehmen des Herrn Herausgebers bey dieser Bekanntmachung, will ich nicht noch einmal lebhafter in mir erneuern, indem ich ihn beschreibe. Jeder Wohldenkende, der sich in meine Lage versetzt, wird ihn mir nachempfinden.

Voll Furcht ging ich nun an das Lesen auch der übrigen Briefe, die ähnliche, wohl noch ärgerlichere Dinge enthalten mochten. Doch es folgte keiner mehr solcher Art und solches Inhalts. Dieser Brief war der einzige,

den ich schlechterdings nicht ausliefern durfte, wenn ich seiner mich erinnerte, und ein Mann von Gefühl und Ehre war. Die übrigen alle waren so beschaffen, wie ich es fest im Sinne gehabt; und Herr Körte hätte nur hie und da einen Namen, eine persönliche oder vielleicht sonst nicht ganz unanstößige Stelle auszulöschen brauchen; so würde niemand mehr — an meiner Seite die Auslieferung, an seiner die Herausgabe — haben tadeln können. In ihrer Folge hinter einander gelesen, machten sie einen noch viel vortheilhafteren Eindruck für Heinse, als ich selbst, da ich sie nie auf diese Weise gelesen, mir vorgestellt hatte. Es ist unmöglich den jungen Mann hier nicht lieb zu gewinnen; ihm nicht zu vergessen und zu vergeben, was man vorher, wegen einiger seiner Schriften oder auch sonst wider ihn auf dem Herzen haben mochte: das allein nur beklagend, daß er nicht mehr unter uns wandelt, genießt, und sich mittheilen kann. Keine Lebensbeschreibung Heinses, keine Lobschrift auf ihn, hätten leisten können, was diese Briefe, und ihm solche Gunst erwecken. Ich fühlte dies mit Triumph; suchte nun auch — und fand einigen Trost, selbst in Absicht jenes

Briefes aus Venedig; da er, als schnelle vertrauliche Ergießung gegen einen Freund, der, nach dem Lesen, ihn vertilgen und seinen Inhalt vergessen sollte, Heinsen selbst doch zu verzeihen war. Schande fiel, neben dem unmittelbaren Herausgeber, allein auf mich, wenn ich wirklich roh oder stupid genug gewesen war, um jenem Herausgeber diesen Brief, mit den in ihm enthaltenen Urtheilen und Aeußerungen: über Lavater, Klopstock, Wieland, Göthe, und meinen eigenen Bruder — anderer ebenfalls mit Namen genannten Personen und anderer Dinge zu geschweigen! — wissentlich zu überantworten, um ihn nach Belieben öffentlich bekannt zu machen: Uneingedenk, zumal, der Warnung des Verstorbenen, und seines unbedingten Geheißes, welches zu verschmähen unheilig und frevelhaft war.

Zu meiner Beruhigung konnte ich mir sagen: daß wer nur einige Kunde von meinem Charakter habe; oder, auch ohne diese Kunde, mir nur gewöhnliche gesunde Vernunft und etwas gute Aufführung zutraue, ein solches Verhalten von meiner Seite gerade zu für unmöglich erkennen werde. Dies Unmögliche aber mußte

für möglich gehalten, und am Ende geglaubt werden, wenn ich der Körteschen Aussage nicht widersprach. Denn es durfte ebenfalls unmöglich scheinen, daß Herr Körte sich unterstanden haben würde, so zu handeln und auszusagen, wie er gehandelt und ausgesagt hatte, wenn er nicht dazu auf die vollkommenste und unwidersprechlichste Weise befugt war; ich also nicht, mich selbst, Sitte, Anstand und Verhältnisse wirklich so ganz vergessen hatte, daß ich aufrichtig sein Genosse wurde, und, in meiner Niederträchtigkeit, ihn zu meinem Heilande, der herzhaft die ganze Sünde tragen wollte, annahm.

Ich mußte daher nothwendig mich erklären, ohne Aufschub, laut und auf die nachdrücklichste Weise. Mit dem äußersten Widerwillen setzte ich die Feder dazu an, nachdem ich sie zehnmal ergriffen und wieder weggeworfen hatte. Ein Brief von Herrn Heinrich Gesner, dem Verleger der Körteschen Briefsammlung, kam mir zu Hülfe. Ich erhielt diesen Brief am 28sten März mit einem Exemplar nur des zweyten Theils des Briefwechsels zwischen Gleim, Heinse und Müller, durch den hiesigen Buchhändler Lindauer. Der rechtschaffene Gesner entschul-

digte sich bey mir: „daß er sich die Freyheit „genommen, aus Heinses Briefe vom 8ten „Dec. aus Venedig, eine für zwey ehrwür„dige Männer, einen verstorbenen und einen „noch lebenden, nachtheilige, beleidigende und „kränkende Stelle, bey dem Abdruck weg zu „lassen. Da er mich als Eigenthümer der „Heinseschen Briefe ansehe, so habe er mir „diese Erklärung schuldig zu seyn geglaubt, „und hoffe, da er aus Pflichtgefühl gehan„delt, von meiner Seite Nachsicht." *)

Heiß

*) Der Eingang des Gesnerschen Briefes, der ohne Bedenken mitgetheilt werden kann, ist wegen eines Umstandes merkwürdig, und lautet also. „Aus „dem (NB!) letzten Schreiben des Herrn Dohm„vikarius Körte in Halberstadt, erseh ich, daß der„selbe 1 Exemplar auf Velinpapier von den in mei„nem Verlag erschienenen Briefen, zwischen Gleim, „W. Heinse und J. Müller Euer Wohlgebohren be„stimmt aber nicht disponirt hat. Fataler Weise „habe ich demselben alle Velinpapier-Exemplare über„macht, und nehme mir nun die Freyheit, indeß „Euer Wohlgebohren 1 Exemplar auf ordinair Papier „zu übermachen, um Ihnen das Vergnügen diese in„teressanten Briefe baldigst zu haben, nicht vorzuent„halten".

Man sieht, Herr Körte war erst durch Sömme-

Heiß flog mir die Röthe darüber ins Gesicht, daß mir, bisher unbescholtenem Manne, noch die unerträgliche Schmach einer solchen Entschuldigung werden mußte! Es war also möglich — es war schon geschehen — daß man mich der Theilnahme an einem von mir über alles verabscheuten rohen und ruchlosen Beginnen fähig hielt, und blos Nachsicht von mir hoffte, weil man es gestört, gemindert, es nicht vollkommen hatte werden lassen!

Untersagten es mir meine Grundsätze nicht, die von Herrn Gesner unterdrückte, und zu seiner Rechtfertigung mir in Abschrift beygelegte Stelle hier mitzutheilen; vielleicht färbte sich bey ihrer Ansicht, wenigstens auf einen Augen-

rings Brief vom 8ten Febr. wieder daran erinnert worden, daß mir „ein schönes Exemplar" dieser Briefsammlung gebührte und ausdrücklich versprochen war. Was das Gebühren angeht, so war Sömmering mit mir ungefähr in demselben Fall. Es war aber durch seinen Brief vom März 1805 schon mehr als zweifelhaft geworden, ob er diese Wohlthat noch verdiene; und der Brief vom 8ten Febr. dieses Jahrs hatte entschieden, daß sie ihm entzogen werden sollte.

blick, selbst die Stirne des Herrn Körte. Doch warum eben bey dieser Stelle?

Meine Erklärung am 28sten März geschrieben, ließ ich bis zum dritten Tage ruhen, und sandte sie alsdann, nachdem ich sie genug geprüft, zur öffentlichen Bekanntmachung, nach Hamburg, Jena und Halle.

Da ich diese Erklärung noch bis zu dieser Stunde, ihrem ganzen Inhalte nach und in allen ihren Ausdrücken billige, sie gerecht finde und bestätigen muß; so lasse ich sie hier noch einmal erscheinen. Sie ist auch, nebst der Gegenerklärung des Herrn Körte, unentbehrlich, um meine Geschichte vollständig zu machen.

Erklärung

von Friedrich Heinrich Jacobi.

Das Feil- und Gemeinmachen vertraulicher Briefe von Lebendigen und Verstorbenen gehört, nach meiner innigsten Ueberzeugung, wie das Einbrechen in Gräber und andere heilige Orte, um sie zu plündern und die beygesetzten Leichen zu verunehren, unter die schändlichsten Verbrechen.

Es wird öffentlich von mir ausgesagt, daß ich an einem solchen Verbrechen Theil genommen habe. Ich selbst soll die Gruft eines Freundes geöffnet, und aus ihr Raub gespendet haben in die Hände dessen, der nun wider mich zeugt.

Dieser Zeuge ist Herr Wilhelm Körte, Dohmvikarius zu Halberstadt, und Administrator der Gleimischen Familienstiftung. Er sagt in der Vorrede zu dem ersten Bande der von ihm bekannt gemachten Briefe zwischen Gleim, W. Heinse, und J. Müller, S. 36: Ich hätte ihm Heinses Briefe an mich „mit der unbedingten Vollmacht überlassen, sie nach Gutdünken seiner Sammlung einzuverleiben."

Die zwey Bände der genannten Sammlung liegen jetzt vor mir, und ich erkläre hiemit auf das feyerlichste: daß ich mich selbst der öffentlichen Achtung unwerth erkenne, und verdient habe ihrer auf immer verlustig zu werden, wenn ich nicht im Stande bin, mich vollkommen zu reinigen von dem durch Herrn Körte auf mich gebrachten schändlichen Verdacht: als hätte ich es ihm wohl zulassen wollen, auf seine Gefahr den

Frevel auszuüben, den er mit einer so wahrhaft unbegreiflichen Unbesonnenheit und Rohheit, auf seine Gefahr auszuüben für gut gefunden hat.

Heinse schreibt „einigemal" (man sehe die Körtesche Vorrede S. 32): Wie er nicht ohne Grimm und Scheu daran denken könne, wenn das, was er in vertraulicher Mittheilung sorglos hinwerfe, in unrechte Hände geriethe und zum Druck befördert würde. Daran aber will Herr Körte sich nicht kehren, sondern allein seinem Sinne folgen (man sehe die Körtesche Vorrede und Zueignung); ihn schreckt kein drohender Schatten, keines Lebendigen Unwille; er fürchtet Niemand. Der Unbesonnene! Er hat auf der 99sten Seite des 2ten Bandes seiner Sammlung offenbar sein eigenes Urtheil abdrucken lassen. Die Klatsche dort trug aber doch ihre Freunde verhetzenden Anekdoten nur mündlich, höchstens in Briefen herum; suchte nicht Verirrungen des Augenblicks, einseitige, schiefe, muthwillige, partheyische Urtheile, vorübergehende Erbitterungen, wo möglich auf die Nachwelt zu bringen.

Ich werde ungesäumt dem Publikum die gan-

ganze Begebenheit, durch welche Heinses an mich gerichteten Briefe in des Herrn Körte freygebige Hände gekommen sind, beurkundet, vorlegen: alsdann mag Schande treffen den, welcher Schande verdient hat.

München den 30sten März
1806.

Fr. Heinr. Jacobi.

Gegenerklärung
des Herrn Körte.

„Wem sollte nicht weh thun, wider einen „Mann, wie Friedrich Heinrich Jacobi, öffentlich auftreten zu müssen? — Mit aller Uebermacht seines berühmten Namens, mit allem „erdenklichen Ungestüm, wirft sich der Königl. „Bayersche Geheime Rath und Academiker, Herr „Jacobi, auf mich und meinen bescheidenen „Titel. Zu jeder anderen Zeit würde ich auf „solchen Angriff mich stiller vertheidigen, mich „nur auf die eigenhändigen Briefe des Herrn „Geh. Raths berufend. In unsern Tagen

„aber ist jedem einzelnen heiligste Pflicht, we„nigstens an seinem Theil jeder unverschämten „herabwürdigenden Präpotenz mit kalter Ent„schlossenheit entgegen zu treten, und öffentlich „zu bestreiten. Da des Herrn Geh. Raths „eigene Briefe an mich wider ihn zeugen, so „kann ich mir dessen Erklärung wider mich nur „als die Frucht eines hysterischen Wahnsinns „erklären. Ich werde Gelegenheit finden mich „vollständig zu rechtfertigen, wenn alles „wird erfüllt seyn, was von München aus „gegen mich im Werk ist. — Es ist doch ein „elend jämmerlich Ding um einen großen Na„men, wenn man damit raset!“

Halberstadt den 20sten April
1806.

Wilhelm Körte.

Diese Gegenerklärung hat mich überzeugt, daß Herr Körte, da er sie schrieb, zwar nicht ruhig war in seinem Gemüth, aber doch sehr ruhig seyn konnte in seinem Gewissen. Er fühlte nicht und begriff nicht, wovon in mei-

ner Erklärung allein die Rede war, und was ich ihm darin allein vorwarf. Wenn ich ihm nur nicht ausdrücklich verboten hatte, bey Strafe, sich selbst zu erlauben, was er sich erlaubt hatte; so sah er nicht ein, wie ich ihm etwas anhaben wollte. Von einem solchen ausdrücklichen Verbot, bey Strafe, hatte er in meinen Briefen an ihn nichts gelesen; das wußte er gewiß. Ihm drohte also kein Leid, und er blieb ohne Furcht, wie immer. Mit Freuden legte er solches an den Tag, um bey dieser Gelegenheit das feige Zeitalter durch sein Beyspiel einmal recht auffallend zu beschämen und zu bessern. — Was sollte er befürchten? Konnte ich wohl mit Grunde etwas dawider haben, daß er nach Gutdünken einverleibte, wenn er alles auf Sich nahm? — Er hatte also auch nicht unredlich gegen mich gehandelt; es mit mir nicht schlimmer gemeint, als mit sich selbst, und deckte mich noch dazu mit seinem Leibe. Ich mußte nicht bey Sinnen, mußte verrückt seyn!

Allerdings! Ein Verrückter bin ich, und ein Verrückter will ich seyn und bleiben Herrn Körte, und allen die ihm ähnlich sind, an Sinn, Gemüth und Geist. Ich bin sogar noch toller

als er es vermuthen konnte, da ich ihm mit dem Abdruck meiner Briefe zuvor komme, die mir angedrohte Strafe mir selbst zufüge, und noch dazu betheure, daß ich, in Wahrheit! nie etwas mehr wider ihn im Sinne gehabt habe, als die öffentliche Herausgabe meines mit ihm gepflogenen Briefwechsels.

An einer Geschichte, die sich, wie die hier vorgelegte, in einer Folge von Urkunden selbst erzählt, läßt sich so wenig etwas verbessern, als verschlimmern, so wenig etwas hinzu, als davon thun; und Herr Körte muß sich, wie ich, darein ergeben, daß sie so ist, wie sie ist. Sollte Herr Körte dies nicht wollen, und Versuche machen zu verändern, was seiner Natur nach keine Veränderung zuläßt: so werde ich ihn dabey auf keine Weise stören. Seine Versuche werde ich nicht lesen, und nie mehr, er beginne was er wolle, eine Zeile über oder wider ihn zum Druck befördern.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bögl

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobi, Friedrich Heinrich,

Was gebieten Ehre, Sittlichkeit und Recht in Absicht vertraulicher Briefe von Verstorbenen und noch Lebenden? eine Gelegenheitsschrift

Leipzig 1806

Ph.pr. 677
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040926-4